

XV. Jahrgang

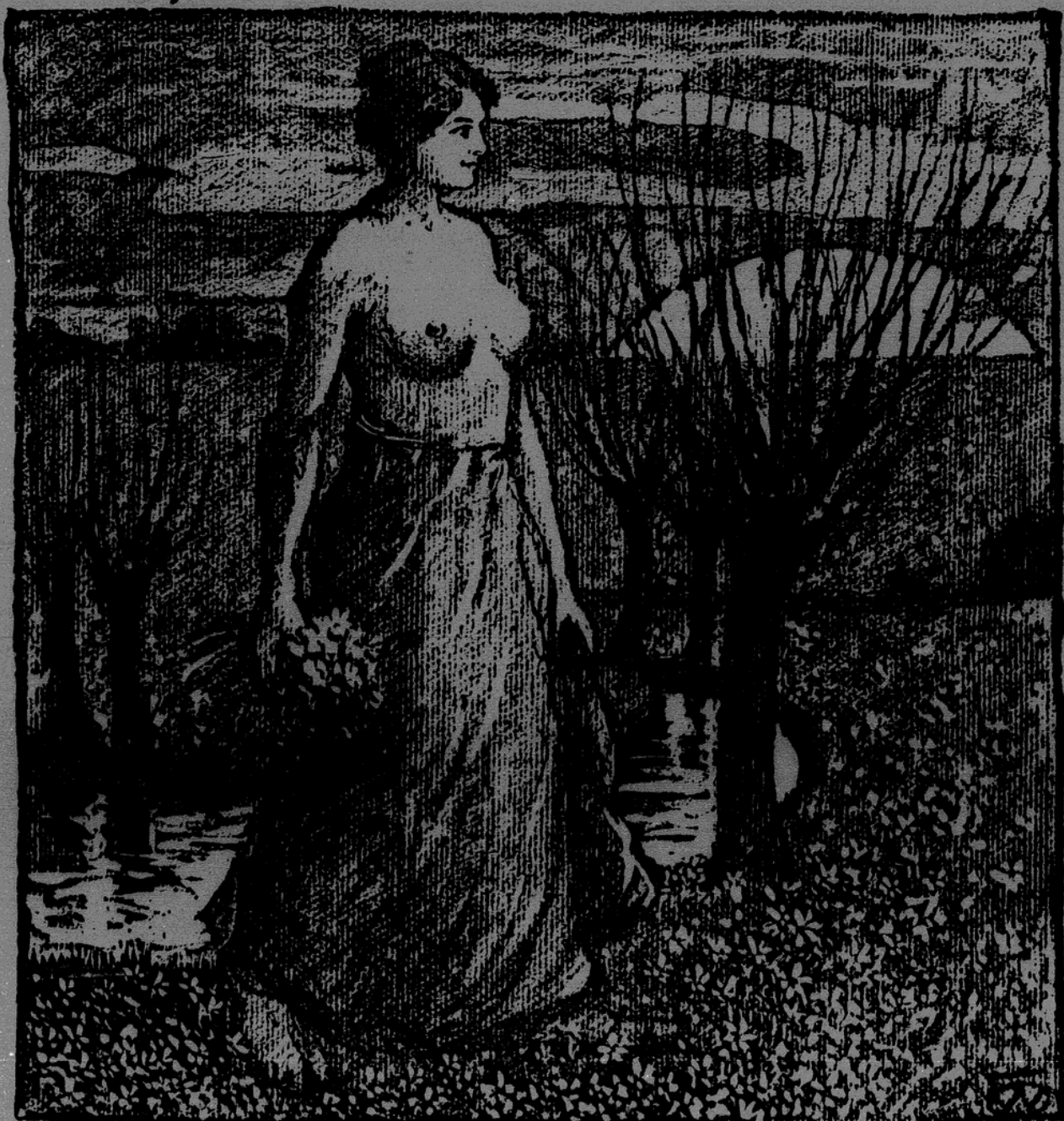
Berlin, den 1. Mai 1911

Nummer 17

Die Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der in Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten

Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter



An alle Gemeinde- und Staatsarbeiter Deutschlands!

Im harten Arbeitsjoch stehst du, Gemeinde- und Staatsproletariat, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr für Jahr. Mag es draußen stürmen und wettern, du darfst nicht danach fragen, dich ruft die Arbeitspflicht vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht: mag der glühende Sommer Sonnenbrand dich bei der Arbeit peinigen: es hilft dir alles nichts, schaffen, schaffen mußt du, ob am glühenden Feuer bei den Retorten und Öfen, ob auf dem Platz mit schwer beladenem Karren, ob tief unten in den Kanälen der Stadt oder hoch oben über den Häusern, an den Laternen und Drähten. Und vielfach ist nicht einmal die Nacht zum Schlafen oder der Sonntag zum Feiern und Ausruhen da. In steter Schichtarbeit vollzieht sich oftmals deine Arbeit, und sie kennt nur Unterbrechungen, wenn der ermattete, überanstrengte Körper erkrankt ist oder wenn du — sei es durch technische Neuerungen, sei es, daß du sonstwie „überflüssig“ wurdest — nun dem Gespenst der Arbeitslosigkeit anheimfällst. Wahrlich, die Schilderungen aus der Griechensage von der Sphylä (dem gefährlichen Meeresstrudel) und der Charybdis (Felsen-Ungeheuer) sind im Leben des modernen Industrieproletariats nackte Wirklichkeiten geworden! Und just der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat im Arbeitsprozeß Aufgaben zu erfüllen, die eine ungeheure Anspannung aller seiner Kräfte erfordern. Die öffentlichen Betriebe dienen dem Wohle, der Gesunderhaltung aller Staatsbürger. Darum sollten diese Betriebe auch für alle darin Beschäftigten einwandfreie, mustergültige Arbeits- und Lohnverhältnisse aufweisen.

Was haben nun die Gemeinde- und Staatsverwaltungen getan, um ihren sozialen Pflichten nachzukommen? Wohl sind sozialpolitische Einrichtungen mannigfaltiger Art geschaffen. Aber der Grundgedanke bei der Einführung war doch ausgesprochenermaßen: „Wir wollen um wenig Lohn einen zuverlässigen, gut geschulten Arbeiterstamm.“ Allenfalls hat auch der Gedanke mitbestimmt: „Wir müssen die Arbeiter durch Wohlfahrts Einrichtungen und Wohltaten zufrieden erhalten.“ Oder man hat hier und da gesagt: „Wir wollen der Organisation zuvorkommen und freiwillig geben, was wir doch nicht lange mehr den Arbeitern vorenthalten können!“

Satwohl! Die Organisation, der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, war das mahnende Gewissen, das bei allen Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Hintergrunde stand. Oft genug mußten wir auch durch direkten Frontangriff, durch Anwendung des letzten und schärfsten Mittels — durch Verweigerung der Arbeitskraft — unsere Position erlämpfen, weil die Einsichtlosigkeit in den entscheidenden Körperschaften der Verwaltungen so groß war, daß man nur nach hartem Kampfe Zugeständnisse machte.

So sind wir Schritt für Schritt vorwärts gekommen und haben unseren programmatischen Forderungen,

auskömmliche Löhne, kürzere Arbeitszeit, soziale Fürsorge-Einrichtungen

zum Durchbruche zu helfen gewußt. Einst galt auch in größeren Gemeinden der städtische Arbeiter als einer, der gewissermaßen aus Gnade beschäftigt werde, nur um den Armensudel zu entlasten! Heute ist diese Auffassung fast völlig im Schwanden begriffen. Man wagt nur noch in vereinzelten Fällen solche unwürdigen und unzutreffenden Behauptungen. Und in der Tat: Die Gemeinde- und Staatsarbeiter wollen keine Wohltaten, sie fordern Rechte! Rechte, die ihnen werden müssen auf Grund der sich ständig steigenden Leistungen und Anforderungen, die an sie gestellt werden.

Gewaltig ist die Erziehungsarbeit, die unsere Organisation hat leisten müssen. Es galt und gilt den Kampf nach zwei Seiten zu führen. Wider die Rückständigkeit einsichtloser Stadt- und Staatsverwaltungen, unsern Arbeitgebern, aber auch wider den engherzigen Egoismus und die Knechtseligkeit mancher Kollegen, die noch nicht erkannten, daß alle Arbeitsbrüder zusammenstehen müssen.

Die Uneinigkeit der Arbeiter ist der Bundesgenosse brutaler Willkür der Vorgesetzten!

Diese Binsenwahrheit muß erneut allen Kameraden ins Gedächtnis gerufen werden. Es gibt einen Weg, das harte Arbeitsjoch zu mildern: der engste solidarische Zusammenschluß. Und unser Weg führt weiter aufwärts. Er führt unweigerlich dahin, daß die Gemeinde- und Staatsarbeiter nicht nur menschenwürdige Lohn- und Arbeitsverhältnisse erringen, sondern, daß wir einmal der Privatindustrie als Muster dienen können. Freilich bis dahin mag eine Spanne Zeit sein, denn heute sind wir noch recht weit entfernt von diesem Ziel. Wenn wir aber das bis jetzt Gewonnene in Parallele stellen mit dem, was einstens war, so darf jeder organisierte Gemeinde- und Staatsarbeiter voll Stolz und Freude ausrufen:

„Sehet das Wert der 40000!“

Wie wird es wachsen und noch ganz anders dastehen, wenn es das Wert der 100000 ist.“

Und dazu rufen wir euch heute auf, all ihr Unorganisierten, die ihr noch zögernd beiseite steht und meint, es müsse auch ohne euch gehen. Nein! Dreimal nein! Wir brauchen jeden: ob Mann, ob Weib, jeder in öffentlichen Betrieben Beschäftigte ist unentbehrlich für unser Streben, für sein eigenes Streben, Hoffen und Wünschen!

Nun ist der Mai ins Land gekommen. Da schreitet die Maienfrau über den blumigen Ager, wie es das Bild unseres Künstlers Dörmann auf der Vorderseite so trefflich zeigt. Jetzt, da der Frühling seinen Einzug hielt, da alles knospet und grünt, da die Natur in nie ruhender Schaffenskraft ihr schönstes Gewand angelegt, sollen wir unsere Herzen empfänglich machen, sollen nicht glaubensarm abseits stehen, sondern glaubensstark den Menschheitsfrühling herbeisehnen und ihm Gefolgschaft leisten. Also fort mit dem grämlichen Gesicht und dem Zweifel. Das Heer der organisierten freien Arbeiter umfaßt über zwei Millionen, und unaufhaltsam strömen neue Scharen in die Schranken, um der unmenschlichen Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft Einhalt zu gebieten. Wohlja, es ist fürder nicht mehr an der Zeit, unschlüssig abzuwarten, laßt uns nun einmal Taten sehn!

Noch ein Wort den Frauen unserer Kollegen: Zu Unrecht versteckt sich wohl mancher hinter dem Vorwand: „Meine Frau ist gegen den Verband!“ Er will, weil er keine stichhaltigen Gründe für sein Fernbleiben anzugeben weiß, die eigene Rückständigkeit dadurch verdecken. Aber es gibt auch Frauen, die entweder nicht genügend von ihrem Manne über die Notwendigkeit der Organisation aufgeklärt sind, oder die in vollendeter Kurzsichtigkeit nicht verstehen wollen, daß die Verbandsbeiträge hundertfältig wiedergewonnen werden durch unsere Organisationstätigkeit sowie durch unsere Unterstützungseinrichtungen. Allen diesen Frauen rufen wir zu: Der Verband sorgt für Besserstellung im Lohn. Der Verband will euch erst ein rechtes Familienleben gewährleisten durch Verkürzung der Arbeitszeit. Der Verband gibt durch die eigenen Fürsorgeeinrichtungen den Stadtverwaltungen schon heute ein Beispiel, wie der Ausbau städtischer Arbeiterfürsorge beschaffen sein soll. Darum, ihr Frauen all: Unterstützt unsern Ruf an den einzelnen, helft uns die Zahl der Unorganisierten vermindern, denn es ist auch eure Sache, für die wir kämpfen. Und so mag nun an allen Orten erneut das Wort allen Unorganisierten zugerufen sein:

der Anschluß an die Organisation ist eine sittliche Pflicht für den Arbeiter, der er sich nicht ohne zwingende Gründe entziehen darf!

Die Wirksamkeit unserer Organisation.

Ujährlich am 1. Mai tritt die moderne Arbeiterbewegung mit einem Idealsmus auf, wie er erhabener kaum gedacht werden kann. War ursprünglich, nach den Beschlüssen des Internationalen Arbeiterkongresses zu Paris im Jahre 1889 nur an eine gelegentliche Rundgebung der Arbeiter aller Länder für internationalen Arbeiterschut, insbesondere für den achtstündigen Arbeitstag gedacht, so gestaltete sich diese bald zu einer immer wiederkehrenden Manifestation des Proletariats. Erkennend, daß wie in der Natur alles Große nur von unten auf wächst, fordert die Arbeiterschaft ein menschenwürdiges Dasein.

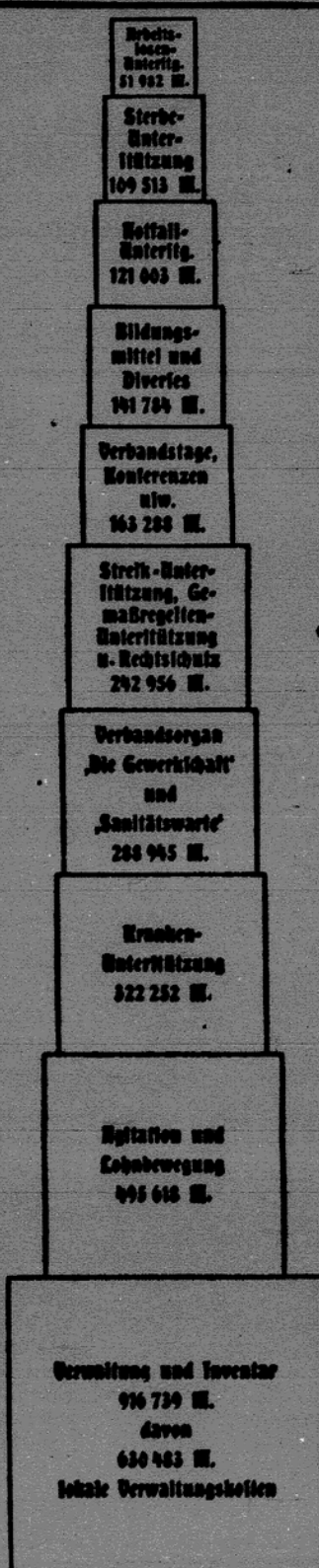
Sind nun für die Gemeinde- und Staatsarbeiter nicht dieselben Beweggründe zur Erhebung der gleichen Forderung maßgebend? Sind sie nicht in das gleiche Arbeitsjoch gespannt, wie ihre Arbeitsbrüder? In nichts weicht ihr Arbeitsverhältnis von dem in der Privatindustrie ab. Auch die städtischen Arbeiter bilden nur die Schaffenden, für sich selbst nichts Erwerbenden. Ein Blick in die Gemeindefakten zeigt uns das ersprießliche Wirken. Annehmbarere Ueberschüsse sind das Ergebnis ihrer produktiven Tätigkeit.

In der Gasindustrie, Elektrizitätsgewinnung, Straßenreinigung usw. sind ferner durch die Fortschritte der technischen Entwicklung, speziell der Einführung unausgesetzt verbesserter Maschinen, eine nicht geringe Anzahl Arbeitskräfte überflüssig geworden. Die Folgen sind Arbeitslosigkeit und Elend. Die Festsetzung einer verkürzten Arbeitszeit ist mithin dringender erforderlich. Diese Forderung ist auch deshalb unerlässlich, weil durch Reduzierung der Arbeitszeit dem städtischen Arbeiter nur die Möglichkeit gegeben wird, sich und seiner Familie leben zu können. Nur in ausreichender Freizeit wird ihm die Gewähr genügender Ruhe und Erholung als auch Erwerbungsbedürfnis für sein Fortkommen notwendigen Wissens geboten.

In besonderer Weise bietet uns nun der 1. Mai, der Arbeiterfesttag, den Anlaß, an diesem Tage eine Rückschau zu halten, das Erreichte zu prüfen und die erzielten Fortschritte als Ansporn wirken zu lassen, um unermüdet auf der beschrittenen Bahn weiter zu wirken. Aber auch denjenigen Kollegen, die bislang der Organisation fernstanden, werden die Zahlen die Augen öffnen. Prüfen wir also unsere Erfolge.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter hat in erster Linie sein Hauptaugenmerk auf Verkürzung der Arbeitszeit gerichtet. Liegt darin doch die Grundstufe dessen, was für die sonstigen Forderungen unbedingt erforderlich ist. Sind nun die erzielten Fortschritte als genügende anzusehen? Im Jahre 1910 wurde für insgesamt 5374 Personen eine durchschnittliche Minderung der Arbeitsleistung um 4,54 Stunden pro Person und Woche erzielt. Der wirkliche Effekt offenbart sich aber erst, wenn man eine größere Spanne Zeit der Betrachtung unterzieht. Leider fehlen uns die ganz genauen zahlenmäßigen Angaben der früheren Jahre. Aber auch schon die letzten sieben Jahre lassen das Wirken der Organisation mit Deutlichkeit erkennen.

11887931 Stunden pro Jahr, an denen 34084 Personen partizipieren, kommen hierbei für die städtischen Arbeiter in Frage. Fürwahr eine Leistung, worauf der Verband stolz sein kann. Aber auch sonst



Gesamt - Ausgabe des Verbandes in den letzten 10 Jahren (1901-1910)

2 854 080 Mark.

Die Summe entspricht in den einzelnen Quadranten den Posten dieser Ausgaben

wurde durch die Tätigkeit der Organisation die Besserung der Lebenslage mit allen Mitteln angestrebt. Die Erhöhung der Löhne wurde gefordert, um den erhöhten Ansprüchen der Lebenshaltung genügen zu können. Und das Ergebnis für die obengenannte Zeit zeigt uns, daß 10487190 Mark pro Jahr

für 136397 Arbeiter von Seiten der Stadtverwaltungen dieserhalb aufgewendet werden mußten. Hinzu kommt, daß eine erhöhte Bezahlung der Ueberstunden für 37689 Personen und ein Lohnaufschlag bei Sonn- und Feiertagsarbeit für 36829 Arbeiter Platz griff. Daneben wurden auch wesentliche soziale Reformen verschiedener Art erstritten, die sich nicht in detaillierter Weise aufzählen lassen. Alles in allem genommen ein Bild, das von viel Erreichtem zeugt, uns aber gleichzeitig anspornen muß, den beschrittenen Weg mit aller Energie weiter zu verfolgen. Und wenn wir uns dabei dem Nachsicht zuwenden, der uns alle diese Werte gewinnen half, so geschieht es hauptsächlich deshalb, um den Indifferenten zu zeigen, daß neben diesen aufgezählten Errungenschaften, auch sonst noch nicht verkennbare Vorteile dem organisierten Kollegen zufallen.

In nebenstehender graphischer Darstellung ist die Gesamtausgabe der letzten 10 Jahre unseres Verbandes veranschaulicht. Auf rund drei Millionen beziffert sich die Summe und auch diese Gelder sind entweder zur Durchführung des vorhin Erwähnten aufgewendet oder als direkte Unterstüßungen den Mitgliedern wieder zugeführt worden. So ergibt sich beispielsweise, daß für Lohnbewegungen, Streiks, Unterstüßung Gemeindefakten und bei Rechtschüssen eine Ausgabe von 738 574 M. notwendig war. Die Bildungsmittel zuzüglich der Unkosten des Verbandsorgans, welches ebenfalls neben der Orientierung in den speziellen Arbeiterfragen durch weitgehendste Ausfüllung auf dem allgemeinen Gebiete dem Bildungsdrang der Kollegen Rechnung trägt, erforderten 430 729 Mark Aufwendung. Die baren, an die Mitglieder zurückgeleiteten Unterstüßungen beziffern sich bei Sterbefällen auf 109 513 Mark, für besondere Notstandsunterstützung auf 121 003 M., während auf die Erwerbslosenunterstützung (Arbeitslosen- und Krankenunterstützung) 374 234 M. entfielen. Den organisierten Kollegen ist also neben den vorhin stützten Erfolgen eine nicht unwesentliche direkte finanzielle Unterstüßung geworden.

An die Unorganisierten richtet sich daher heute der Appell, auch ihrerseits zur Hebung der Lage ihrer selbst als der Mitkollegen beizutragen durch Masseneintritt in die Reihen der Organisierten.

Unsere Kollegen aber werden und müssen die Resultate ebenfalls als Ansporn dienen, auf dem beschrittenen Wege weiter zu wandeln. Den gegenwärtigen Errungenschaften mehr beizufügen, das sei die Aufgabe aller Mitkämpfer. Die noch Fernstehenden aufzurütteln, die Jaghaften und Wankelmütigen ermutigen, neue Streiter zu erwerben, sei die Parole aller. Die praktischen Erfolge gewährleisten uns beste Unterstüßung zum Ausbau des begonnenen Werkes.

Schon blinken unserer Hoffnung Sterne... Doch stehen jaghaft, scheu und blind, Noch Tausende uns fremd und ferne, Gewinnt sie, daß sie unser sind!

Großzügige Sozialpolitik.

Goethes Wort: „Die Natur tut nichts im Großen, was sie nicht auch im Kleinen täte,“ gilt analog sinngemäß auch vom Sozialismus als Erkenntnislehre und als unser tägliches Werk. Der Sozialismus als Wissenschaft zeigte uns den Zusammenhang und die Triebkräfte alles Geschehens in der Entwicklung der Menschheit, sowie das Wesen und den Aufbau der gesellschaftlichen Verhältnisse aller Zeiten, auch der gegenwärtigen. Und dadurch erkannten wir: Die kapitalistische Gesellschaft wird aus sich heraus mit innerer Notwendigkeit die sozialistische Gesellschaft erzeugen. Das heißt aber auch: Die Erlösung der Menschheit aus der Barbarei des Kapitalismus ist nicht ausschließlich ein Werk der Zukunft, sondern sie vollzieht sich in ihren Anfängen schon jetzt. Dies zunächst auf ökonomischem Gebiet, also sagen wir evolutionär. Dann aber auch durch unser Eingreifen, revolutionär. Beides im ganzen wie im einzelnen. Und die Tätigkeit der sozialistisch geschulten organisierten Arbeiterschaft ist der Maßstab dafür, in welchem Verhältnis die Sozialisierung unserer Gesellschaftszustände gewinnt.

Das sozialistische Proletariat hat bei seinem Eintritt in die Geschichte seine historische und kulturelle Aufgabe erkannt und danach gehandelt. Stets waren sowohl seine Forderungen an die herrschende Klasse wie auch seine eigene Tätigkeit im übrigen darauf gerichtet, dem sozialen Fortschritt die Wege zu bahnen. Sozialpolitik verlangte und betrieb dieses Proletariat. Das heißt: Die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Gestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und personell-gesellschaftlichen Beziehungen soll in die Tat umgesetzt werden, und zwar nach den Grundsätzen der Vernunft und der Menschlichkeit.

Am wirksamsten hat das sozialistische Proletariat seine Ideale zur Geltung gebracht durch seine Kundgebung auf dem Internationalen Kongreß von 1889 in Paris. Der Kongreß proklamierte den Völkerrfrieden, und ferner stellte er für die Verbesserung der Arbeiterverhältnisse aller Länder ein umfassendes Programm auf. Der Kongreß bestimmte auch, daß bis zur garantierten Verwirklichung dieser Reformen alljährlich am 1. Mai eine allgemeine öffentliche Demonstration als Propagandamittel stattfinden.

Seit 1889 sind mehr als zwanzig Jahre vergangen. Die Forderungen des Kongresses sind noch nicht erfüllt. Bei uns in Deutschland ist die Politik der herrschenden Klasse ausgesprochen unsozial gerichtet. Der Militarismus wird gehegt und gepflegt, die Wirtschafts- und Steuerpolitik belastet die unbemittelten Volksschichten immer mehr, und gegen die Arbeiterchaft werden fortgesetzt neue Anhebungsversuche unternommen.

„Die Zeit geht aufrecht unter ihrer Last“ — dies Wort Shakespeares läßt sich auch gut auf das organisierte Proletariat anwenden. Es kämpft mit Ausdauer, Tatkraft und Lust für seine Ziele. Wissend, daß die kapitalistische Gesellschaft ihr eigener Totengräber ist, indem sie immer größere Teile ihrer selbst proletarianisiert und diese dadurch zu ihren Gegnern macht, blüht das Proletariat hoffnungsfreudig der Zukunft entgegen. Seine internationale Macht wird die Völker auch fernerhin vor den Gefahren eines Weltkrieges bewahren, und die Landesorganisationen werden die Ausbeutung in jeder Form mit wachsendem Erfolge bekämpfen. Insbesondere wird der Arbeiterschutz in Fabrik und Werkstatt, im Schacht und auf der Flur gefördert werden.

Das Proletariat wird stets auf sich allein angewiesen sein. Robert Seidel prägte die Worte:

„Der Armen Heiland ist der Arme, Und Ueberwinder jedem Darme
Der helfend teilt sein Stüchgen Brot, Die eine Liebungslos'ne Not.“

In ruhiger, entschlossener Tat, welcher der Schutz und die Rettung des Bedrängten etwas Selbstverständliches und Notwendiges ist, wird das Proletariat seinen Weg wandeln zu dem Höhepunkt echter Menschlichkeit, wo Sozialpolitik die Herzen und Köpfe erfüllt.

Technische Entwicklung und Arbeitszeitverkürzung.

Die rapide Entwicklung der Industrie hängt größtenteils von den technischen Neuerungen ab, die in unserem Zeitalter wie nie zuvor eine ausschlaggebende Rolle spielen. Seit dem Beginn des Fabriksystems (im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts) hat die Gasindustrie neben Metall- und Textilindustrie eine ungeheure Ausdehnung und Bedeutung gewonnen. Die fortgeschrittene Lichtart ist seit 1825 in Berlin und anderen Großstädten des Kontinents eingeführt nicht nur zur öffentlichen Beleuchtung der Straßen und Plätze, sondern auch für den Privatbedarf. Gegenwärtig sind in Deutschland 1245 öffentliche Gaswerke, von denen der Zahl nach 75 Proz., dem Konsum und Reingewinn nach 90 Proz. in städtischer Regie befinden. Auch die Konsumtion durch die Elektrizität hat an der weiteren Ausbreitung des Gaslichts nichts geändert. Seit der Erfindung des Glühstrumpfs durch Auer von Welsbach hat eine technische Neuerung die andere gedrängt. Es kam das sparsame Gängeglühlicht, in neuerer Zeit Preßgas und Preßluftbeleuchtung, die ungewöhnliche Helligkeit (das sogenannte Starklicht) ermöglichte.

Zur weiteren Ausbreitung des Gaskonsums haben ferner die Gasautomaten sowie die vermehrte Verwendbarkeit des technischen Gases für Kraftzwecke aller Art beigetragen.

Dazu ist die Ausbeute an Nebenprodukten, wie Ammoniak, Teer, Koks usw. umfangreicher geworden. Es darf also ein modernes Gaswerk getrost als wahres Wunder der Technik bezeichnet werden. Mehr und mehr wurden die Transportanlagen, Ablöschorrichtungen usw. maschinell eingerichtet, die Ofenanlagen umgeändert und von der geraden, handbeschickten Art zu den Cozeöfen mit schrägen Abgängen und Rufen mittels mechanischer Trichter. Seit einigen Jahren kommen noch die Vertikalöfen hinzu, ferner wird eifrig mit dem System der Kammeröfen experimentiert. Jählen wir noch die Wassergasanlagen und die Fernzündung auf, so haben wir in flüchtigsten Umrissen ein Bild der technischen Entwicklung, wie es großartiger kaum wo anders gefunden werden kann.

Dieser Entwicklungsprozeß ist natürlich nicht spurlos an den Gasarbeitern vorübergegangen. Sie haben durch ihre Organisation, dem Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, frühzeitig und planmäßig versucht, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, indem sie vor allem den Achtstundentag kategorisch verlangten und ihn in nahezu 60 Städten zur Durchführung brachten für zirkel ein Viertel aller Betriebsarbeiter von Gasanstalten Deutschlands. Zunächst galt der Kampf dem furchtbaren „Vierundzwanziger“, der ununterbrochenen Wechsellicht, die nun zumeist auf 12 bis 16 Stunden reduziert worden ist und zum Teil ganz in Fortfall kam durch Aushilfskolonnen. Was unser Verband an Gesunderhaltung Tausender von Gasarbeitern auf diese Weise geleistet hat, kann gar nicht hoch genug veranschlagt werden. Und der weitere Kampf führte dann zum Uebergang vom kontinuierlichen Zweischichtensystem zum Achtstundentag mit drei verschiedenen Arbeitsschichten.

Wahrlich, es war keine Kleinigkeit, den Stadtverwaltungen wie auch den privaten Gasgesellschaften diese Zugeständnisse abzutrotzen! 22 Streiks mußten die Gasarbeiter seit 1900 führen, ungerechnet die zahlreichen Gasarbeiterbewegungen, wo aus des Meßers Schneide (z. B. in Berlin wiederholt und Hamburg) im letzten Augenblick ein Entgegenkommen von den Stadtverwaltungen gezeigt wurde und die Lohnverhältnisse aufgebessert resp. die Arbeitszeit verkürzt wurde.

So sind wir Schritt für Schritt vorwärts gekommen, und wenn auch die Lohnverhältnisse noch weiterer Verbesserung dringend bedürfen, es ist doch manches erreicht und die technischen Fortschritte sind nicht einzig und allein den Stadtverwaltungen zugute gekommen. Freilich die ungeheuren Millionen Ueberdreh (z. B. Berlin pro Jahr 10 bis 12 Millionen), die gerade durch die städtischen Gaswerke und privaten Gasgesellschaften gewonnen werden, berechnen auch die Gasarbeiter, einen erhöhten Anteil zu fordern.

Sorgen wir, daß die mehr denn 11 000 organisierten Gasarbeiter sich verdoppeln, so wird es unserer Organisation möglich sein, noch schnellere Fortschritte in der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu erzielen.

ed.

Weltmai.

Ihr ungezählten Scharen meiner Brüder,
 Laßt uns hinausgehn auf das offene Feld!
 Der Tag blüht auf, den wir uns schenken,
 Der junge Tag der neuen Welt.
 In dieses Weltmats Morgengrauen,
 Vom frühsten Sonnenstrahl erheit,
 Laßt uns die Erde überschauen,
 Indes der Zukunft Frühau füllt!
 Die neue Botschaft laßt euch bringen,
 Die milde wie der Frühlingswind
 Von Land zu Land auf eifigen Schwingen
 Hinausweht und durch Millionen rinnt!
 Daß sich die jungen Birken weigen
 In ihren leichten Schleier tief,
 Die frühen Quellen rauschend fließen
 Dem Worte, das die Erde rief!

Ihr ungezählten Scharen meiner Brüder,
 Aus granatvoller Gegenwart
 Ruft uns der Erde Wort hinüber
 In jene Welt, die grüßend wartet.
 Die Vorgesichte geht zu Ende,
 Neht wird der Erde kühner Sohn,
 Getommen ist die Menschheitswende,
 Den Aether füllt ihr Siegeston.
 Daß in der Freiheit Blühdampfe
 Die Welt der Zukunft wohl gedeiht,
 Ihr Massen, sammelt euch zum Kampfe
 Und seht bereit!

Wir sind bereit und stehen tren zusammen,
 Wie Stern vereint auf offenem Frühlingsfeld.
 Wo Jedern schreiben und wo Effen flammen,
 Wirft der Schanke tief, der uns gesellt.
 Denn alle Schönheit ist in dir beschlossen,
 Denn alle Wahrheit ist in dir bewahrt.
 Du Geist der Zukunft, durch die Welt ergossen,
 Du Geist der Menschheit, die sich leuchtend rührt,
 Schanke, Wort und Tat sind dir geweiht,
 Du Geist der kommenden Gerechtigkeit!

Ihr ungezählten Scharen meiner Brüder,
 Ihr habt der Erde Ruf gehört.
 Der Schlote schwarzem Qualm entrückt,
 Die sich die Bürger selbst berauben
 Und sich zermalmen angstbedrückt!
 Seht, wie sie bei des Goldes Klängen,
 Von fürchterlicher Wier gehet,
 Verderben ihren Brüdern bringen
 Und wie die Wut sie selbst zerfetzt!
 Seht, wie sie Güter blind erzeugen
 In schrankenlosem Überflut,
 Wie sie verschwenden und vergeuden,
 Das Übermaß hat schaffen muß!
 Die, keinem Lebensglück zu dienen,

Des Menschen scharfer Sinn erkant,
 Die Kraft gefeuchter Maschinen
 Wird glückvernichtend angewandt.
 Die Herrn des Werkzeugs und der Ede
 Sind übermütig und beßert,
 Sie schau verächtlich auf die Herde,
 Der nichts wie Hand und Hirn gehört.
 Sie zahlen Lohn und alle Güter
 Sind ihr Gewaltbesitz allein,
 Sie wählen Herrscher und Beschützer
 Der Kunst und Wissenschaft zu sein,
 Die armen Lohnarbeiter leben
 Geschieden in des Glenda Welt.
 Sie, die das Kleid der Menschheit weben,
 Sind kümmerlich beßert gekleidet.

Die Herrn des Geldes und der Erde
 Sind von der Lüge Macht beßert,
 Die unterdrückte Arbeitsherde
 Hat auf der Wahrheit Ruf gehört.
 Die Wahrheit ruft sie aus der Tiefe,
 Drin sie in Schmach und Not gekniet
 O, daß sie alle, alle tief,
 Die heul wie Meeresschnecke brünst!

Es kommt der Herrscher für jede Feder,
 Dem Drachen bringt Jung-Siegfried Kampf und Tod.
 Ihr ungezählten Scharen meiner Brüder,
 Ihr seid der Siegfried für den Worm der Not.
 Starrend in der Jugend Schimmer,
 Von blauen Mäulern umschloß,
 Schlagt ihr der Lüge Burg in Trümmer,
 In Trümmer Not und Niedertracht!

Durch Glanz und Kraft, durch Wissen mächtig,
 Des Strebezels der Menschheit fand,
 Bunt ihr das Leben kühn und mächtig
 Auf unerschütterlichem Grund.
 Durch farbenreiche Kuppeln sollen
 Der Sonne volle Strahlen rein
 In die belebten Menschheitshallen,
 Drin die Geschlechter froh gedeihen.
 Der Väter Scharen ziehn verbündet
 Die Lichtportale aus und ein,
 Ihr hochbeglückter Mund verkündet
 Die süße Lust am Erdenstein.
 Ihr ungezählten Scharen meiner Brüder,
 Wer geht hinaus mit auf das offene Feld?
 Wer will mit uns am Bau der Zukunft bauen,
 Wer sucht mit uns die neue Welt?

Daß haunend sich die Wälder reden
 In ihrem leichten Laub empor,
 Wenn wir zum Leben auferwachen
 Die Schönheit, die die Welt verlor.

Karl Hendell

Der Mai — den Kindern!

Frühling und Blumen und Kinder — das ist wie ein Begriff
 von lachendem Sonnenschein. Der zaubert uns eine Wiese
 vor mit tanzenden, rotbackigen Kleinen, oder ein Haus, von
 blühenden Bäumen beschattet, unter dessen die Mutter sitzt, das
 jüngste an der Brust, die anderen um sie her Blumen bindend und
 das alle Kinderlied hinauswimmernd in die laue Luft: „Der Mai
 ist gekommen, die Bäume schlagen aus, da bleibe, wer Lust hat, mit
 Sorgen zu Haus.“ Aber wir dürfen nicht träumen, auch nicht am
 1. Mai. Für die, die nicht wie das Proletariat die Verantwortung
 für die Zukunft der Menschheit auf ihren Schultern lasten fühlen,
 sind die Festtage Brunnen der Vergessenheit, in denen sie für kurze
 Frist untertauchen, sind sie ein Taumelsturz zu flüchtigem Rausch.
 Unsere Feste jedoch sind Tage einer Selbstbesinnung, einer Erkenntnis,
 die an Stelle vergänglicher Freude hellodernde Begeisterung
 in uns entfacht.

Darum fort, du holdes Märchenbild glückseliger Kindheit; wir
 wollen deine Täuschung nicht, und wäre sie noch so süß. Auch wenn
 sie noch so bitter schmerzt: Wahrheit fordern wir. Wer mit ihrer
 Fackel hineinleuchtet in die dunklen Tiefen des Lebens, der erkennt,
 daß selbst aus jenem Paradies, an dessen Existenz wir doch zu

glauben pflegten, — dem Paradies der Kindheit — die Masse der
 Menschen längst vertrieben wurde.

In steigendem Maße zwingt die Not die Frauen, der Erwerbs-
 arbeit nachzugehen. Trotz der vielgepriesenen deutschen Sozialreform
 gibt es kein Gesetz, das sie davor schützt, mit dem Kind unter dem
 Herzen bis kurz vor der schweren Stunde harte Arbeit zu verrichten,
 hochschwängere Frauen treten stundenlang die Nähmaschine, stehen
 Tag um Tag in überhitzten, staubverfüllten Fabrikräumen, knien auf
 den Kariosselen, schleppen flackernd Steine zum Bau. Es
 mehren sich infolgedessen in allen Bezirken, wo Frauen stark be-
 schäftigt werden, die Früh- und die Totgeburten. Und wenn doch
 die armen, im Mutterleibe schon vom Tode gezeichneten Kleinen zur
 Welt kommen, so ist ihre Lebenswahrscheinlichkeit keine große. Nach
 vier, höchstens sechs Wochen schon muß die Mutter wieder ins Joch,
 und der Säugling, der in wohlhabenden Kreisen zu jeder Stunde des
 Tages gehegt und gepflegt wird, bleibt allein oder mit ungenügender
 Aufsicht; so leidet er, kaum daß er die Augen aufschlägt in dieser
 „besten aller Welten“, jene verzweifelte Sehnsucht nach Nahrung und
 Liebe kennen, die ihn bis zum Grabe verfolgen wird. Nur allzuoft
 öffnet sich ihm sein dunkles Tor gar früh: weit über ein Drittel von
 hundert Arbeiterkindern stirbt schon im ersten Lebensjahr. Häufig
 war's die Mutter selbst, die ihr Kind tötete: in den inneren Organen

Mehr Arbeiterschutz für Frauen, Kinder und Jugendliche.

Während zur Blütezeit des Handwerks, im Mittelalter, die Arbeitszeit ihre natürliche Begrenzung durch das Sonnenlicht fand, während fernerhin die etwa 100 katholischen Feiertage den einzelnen vor übertriebener Ausbeutung schützten, und endlich das Tempo der Arbeit nach heutigen Begriffen recht gemächlich war, hat der rücksichtslose moderne Kapitalismus in seiner ersten Epoche (1800—1850) fast keinerlei Schranken gekannt. Mit Einführung vervollkommenen künstlichen Lichts konnte der Arbeitstag beliebig ausgedehnt werden. Die massenhaft eingeführte Maschine bestimmte immer mehr den beschleunigten ja rasenden Arbeitsgang und für die vereinfachte Teilarbeit wurden Frauen- und Kinderhände in unbegrenzter Zahl in den Dienst der Industrie gestellt. Soweit die ersten Maschinen in der Textilindustrie die Weber nicht ganz brotlos machte, sie zu Hungerrevolten trieb, führten die Arbeiter ein unglaublich elendiges Dasein. Dazu wurden Tausende von Frauen und Kindern in den großen Textilfabriken zum „Mitverdienen“ beschäftigt in unbegrenztem Arbeitstag von 15—18 Stunden.

Erst durch das Beispiel Robert Owens sahen einzelne Kulturstaaten die Möglichkeit und Notwendigkeit gesetzlichen Arbeiterschutzes ein. Die Degeneration weiter Volksschichten zeigte so unheilvolle Erscheinungen, daß alle Länder gezwungen waren, der rücksichtslosen Ausbeutung durch die Fabrikherren von Gesetzes wegen Einhalt zu tun.

In Deutschland ist erst durch die Gewerbeordnung (1869) ein Verbot der Kinderarbeit bis zum 12. Jahr zur Einführung gelangt. Für Kinder bis 14 Jahren wurden 6 Stunden, bis 16 Jahren sogar 10 Stunden täglicher Arbeitsdauer gestattet, wozu ein Verbot der Nachtarbeit kam.

Aber diese Bestimmungen blieben größtenteils auf dem Papier, bis 1878 die neue Gewerbeordnungsnovelle die Fabrikinspektion obligatorisch machte und eine neue Regelung der Arbeitszeit für Kinder, Jugendliche und Frauen herauskam. Erst 1891 kam dann eine weitere Novelle für Sonntagsruhe, Kinderbeschäftigung vom 13. resp. 14. Jahr, Elftundentag und Verbot der Nachtarbeit für Frauen. Dazu das Recht auf Bundesratsverordnungen, das dieses gesetzgeberische Gliedwerk „krönte“.

Neben der Vätereverordnung von 1896, dem Acht- resp. Neunhuldenbeschluß seit 1900 schuf erst das neue Kinderschutzgesetz 1903 einen weiteren Fortschritt und seit 25. November 1909

ist endlich der Zehn- und Achtstundentag für Frauen gesetzlich festgelegt. An den Sonnabenden vor Sonn- und Festtagen 8 Stunden. Damit haben wir die gegenwärtig bestehenden Schutzevorschriften aufgezählt, soweit Arbeitszeitbeschränkung in Frage kommt. Jedermann ersieht daraus, wie überaus dürftig es noch mit dem Arbeiterschutz für Frauen, Kinder und Jugendliche bestellt ist.

Und doch hat sich das Unternehmertum noch bei jeder gesetzgeberischen Maßnahme mit Händen und Füßen gestraubt, und den „Ruin der deutschen Industrie“ angekündigt, die auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig sei.

Dem gegenüber haben die Gewerkschaften fortgesetzt einen heftigen Kampf geführt um die Kardinalforderung allen Arbeiterschutzes:

Verkürzung der Arbeitszeit.

Den Gewerkschaften ist es vielfach gelungen, den Neun- und Achtstundentag für Industriebetriebe, 7—8 Stunden für besonders gefährdete Berufe durchzusetzen und die Beschäftigung ist fast immer elend hinterhergeblieben. Andererseits bedarf es zur unbedingten Befestigung des Errungenen, sowie zur Ausdehnung auch auf unorganisierte und schwer organisierte Schichten der gesetzlichen Regelung.

So wird der Kampf der Arbeitervertreter in den Parlamenten auch fernerhin energisch fortgesetzt werden müssen, denn noch immer ist der Prozentatz früh sicker Proletarierfrauen und -Kinder erschreckend groß.

Anaushörlich stampft im steten antreibenden Rhythmus die Maschine in der Fabrik und das Maß der Arbeitsanspannung ist noch immer im Wachsen. Die Intensität der Arbeit hat Dimensionen angenommen, die man sich früher nicht träumen ließ.

Nicht der Mensch bestimmt mehr den Verlauf des Arbeitsprozesses, sondern die Maschine fordert gebieterisch, was sie braucht. Wie ein Mädchen im Niesenuhrwerk ist der einzelne gezwungen, unablässig im fieberhaften Tempo die Maschine zu „bedienen“.

Und doch ist das Los der Fabrikarbeiterinnen noch nicht einmal das Aller schlimmste. Die Hausindustrie erfordert Jahr für Jahr unweigerlich zu Tausenden ihre Opfer, die durch Schwind- und sonstige Infektionskrankheiten dahingerafft werden.

vieler kleinen, unschuldigen Wesen hat man die gewerblichen Gifte gesunden, mit denen die Mutter in der Fabrik in Berührung kam.

Entgehen die Kleinen den drohenden Gefahren der ersten Kindheit, so warten ihrer immer neue. In den engen, überfüllten Wohnungen der Proletarierquartiere, abgesperrt von Luft und Licht, sind die Schlupfwinkel von Seuchen und Krankheiten; hier ist der Hunger ein häufiger Gast, und die böse Hege Lungen- und Nervenleiden schleicht umher und zeichnet ihre Opfer. Aber die Jugend überwindet oft auch diese Feinde; blaß und klein, aber lebensfähig, wächst sie auf in den Häuserwinkeln, die nur der Hohn ein Heim nennen kann. Und neue Schrecken warten ihrer: zusammengepfercht wohnt alt und jung in wenigen kleinen Räumen; die Armut der Eltern zwingt sie dazu, fremde Mädchen und Burschen bei sich aufzunehmen, und häufig genug werden schon die Seelen der Kinder verdorben durch die Schamlosigkeit, die sie sehen und hören müssen.

Die Kinder der Reichen spielen, beschützt und behütet, in sonnigen Gärten, die Kinder der Armut auf Hof und Straße mit all ihren physischen und sittlichen Gefahren. Ein wunderbares Zeichen für die körperliche und moralische Gesundheit des arbeitenden Volkes ist es, daß trotz alledem die größte Masse der Kinder nicht verdirbt. Unter einer anderen Last brechen sie weit häufiger zusammen: das ist die Last frühzeitiger Erwerbsarbeit. Eine Erhebung, die das Reich über den Umfang der Kinderarbeit anstellte, wobei aber, wohl gemerkt, gerade diejenigen Berufe nicht in Betracht gezogen wurden, in denen die meisten Kinder tätig sind: der häusliche Dienst und die Landwirtschaft, ergaben die ungeheure Zahl von fast einer halben Million erwerbstätiger Kinder unter 14 Jahren. Das neue Kinderschutzgesetz aber, das die Folge dieser Erhebung war, hat sich angesichts all des furchtbaren Herzeleid, das diese trockene Zahl verbirgt, doch nicht zu ganzer Arbeit entschließen können — wir leben ja im Staate

der Sozialreform! Nach wie vor werden Menschen im schubbedürftigsten Alter noch der Profitgier des Unternehmertums zum Opfer fallen müssen, nach wie vor werden sie dem entzogen werden können, was die einzige Aufgabe des heranwachsenden Kindes sein sollte: der Vorbereitung, der geistigen und physischen Ausbildung für das künftige Leben.

Das ist ein neuer Akt in der Tragödie des Proletariatskinds: die Schule. Wir haben es erfahren, daß die Pferde und Schweine in Preußen oft besser untergebracht sind als die Schulkinder; aber weit mehr als dies trägt etwas anderes den Stempel grausamer Ironie und Ungerechtigkeit an der Stirne: nur jämmerliche Brosamen von dem üppig gedeckten Tische des Wissens, an dem die Reichen sitzen, fallen den Kindern der Armut zu. Wie sie, die allen Stürmen des Lebens am meisten ausgelegt sind, mit dem geringsten Maß an körperlicher Kraft schon vom Mutterleibe an ausgerüstet wurden, so läßt man ihren Geist verkümmern, läßt sie hungern und dürsten nach Erkenntnis. Auch diesen einen Quell, an dem alle sich sättigen und erquicken könnten, hat der böse Gott dieser Welt, mit dem goldenen Panzer über dem geschwellenen Leib, mit den blutriesenden Waffen in den spindebürren Diebsfingern, mit den eisernen Sohlen unter den alle Freiheit, alle Größe zermalenden Füßen, hat der Kapitalismus hinter die Mauern seines Palastes gebannt, die sich nur dem Zaubersab des Reichtums öffnen.

Ein Kind noch, muß der Sohn, muß die Tochter des Proletariats allein in das Leben hinaus. Sie sehen, wie die Jugend den anderen laßt, die mit gefülltem Geldbeutel schon zur Welt kamen. Der freudeleuchtende Sinn, das schönheitsdürstige Auge sieht kerzenhelle Säule, schimmernde Gewänder, blinkenden Wein und strahlendes Gold — aber alles, alles gehört den anderen! Für sie ist die niedrige Werkstatt, die maschinenrasende Fabrik, wo all die Pracht entsteht

Hier treiben die Schundlöhne den einzelnen zu unerhörter Arbeitsfron an. Raum Zeit zum Essen gönnt man sich, und wenn gar die „Saison“ einer Heimarbeit begonnen hat, so gibt es weder Sonntag noch Feiertag. Solange der Körper nur durchhalten will, wird geschuftet, denn bald droht ja wieder die gefürchtete Zeit der Arbeitslosigkeit. Hier energisch einzugreifen, hat die Arbeiterschuttschgebung bislang unterlassen. Es bedarf noch des unausgesetzten Kampfes, um durchgreifende Änderungen auf gesetzlichem Wege zu erreichen.

Ungeheure Reichtümer fallen den Kapitalisten in den Schoß. Rascher als früher in Jahrzehnten vermehrt sich jetzt vielfach der Profit des einzelnen Unternehmens in einem Jahr und die Frauen- und Kinderarbeit trägt nicht unerheblich dazu bei. Millionen von Frauen sind in den verschiedensten Industrien oder in der Heimarbeit beschäftigt, und der lärgliche Lohn der meisten Gemeinde- und Staatsarbeiter bedingt es, daß auch ihre Frauen und Kinder der kapitalistischen Ausbeutung anheimfallen.

Diese Zustände sehen wir durchaus nicht als unabänderlich und gottgegeben an, sondern wir sind der Meinung, einen ausgedehnten Frauen- und Wöchnerinnenschutz von Gesetzes wegen, ein vollständiges Verbot jedweder Kinderarbeit, eine ganz wesentliche Einschränkung der Arbeit Jugendlicher kann unsere Industrie sehr wohl vertragen.

Und letzten Endes ist die Menschheit nicht wegen der Industrie oder der paar tausend Industriebesitzer da, sondern um ihrer selbst willen.

Wir, die Arbeiter, wollen ein gesundes, starkes Geschlecht von gesunden Müttern. Sie sollen das, was wir so erfolgreich verheißend begonnen, was wir am Tage des 1. Mai in den Vordergrund unserer Agitation stellen, vollbringen: eine neue Menschheit in einer neuen freien Gesellschaftsordnung.

E. D.

O Tag des ersten Malen! Du großer Weltentag!
Du Fest der Zukunftsfreien! Der Menschheit Herzensschlag!
Ich preise Deine Ehre! Ich singe Deinen Ruhm!
Weit über Land und Meere erkste Dein Heiligtum.

K. Seibel

für die anderen; für sie ist die enge Kammer — für die „Herrschaften“ die geräumige, sonnige Stube; für sie ist der kleine Hof mit den spärlichen Sträuchern — für die „Herrschaften“ die große, weite Welt mit Wald und Wiesen, mit den hohen Bergen und der brandenden See.

Die Freudlosigkeit tut bitter weh, der Hunger schmerzt; so manch ein Jüngling, der reines Herzens sein Mütterlein verließ, wird in Verzweiflung zum Verbrecher; qualvoll ist die Sehnsucht nach Nahrung und Liebe — schon das Kind hat's erfahren — und das Mädchen stinkt im Aushaus einer einzigen Stunde der Seligkeit dem Laster in die Arme. Nicht weil sie schlecht waren, haben sie ihre Ehre verloren, nein, nur weil sie arm gewesen sind! Aber selbst aus den Krallen des Hungers und der Verzweiflung gehen Millionen unverfehrt hervor. Nur daß das Herz ihnen blutet und die Jugend ihnen stirbt, ehe sie zum Leben erwachte.

Der Mai — den Kindern! Wer hilft ihn erobern?

Rot wehen die Fahnen heute von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Weltteil zu Weltteil. Rot, wie das Blut, das aus Millionen Wunden fließt, die Jammer und Herzeleid schlügen; rot, wie die Freude, nach denen ihre Sehnsucht verlangt; rot, wie der Sonnenball der Zukunft, der fern am Horizont schon den Himmel verklärt.

Aber mit dem Aufpflanzen der Fahnen, mit der Hoffnung, mit dem heißen Händedruck der Bruderhand ist's nicht getan. All das wäre nichts als Theaterdecoration zu stüchtigen Festspiel, wenn es nicht weiter wirken würde in der Pflichterfüllung jedes Tages. Und mehr als je soll dieser erste Mai die deutschen Proletarier an ihre Pflichten mahnen.

Der Mai — den Kindern! Daran sei gedacht. Das bedeutet: ihnen zuerst die Mutter geben, ihnen ein Heim schaffen, das mehr

Stadtverwaltungen und Maifeier.

Wenn die Arbeiterschaft am 1. Mai zur gewaltigsten Demonstration für die Befreiung aus den Fesseln der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, insbesondere für die Verkürzung der Arbeitszeit ausholt, wenn die Proletarier — gestützt auf ihre unveräußerlichen Menschenrechte — wie Eros durch die Verhüllung mit Mutter Erde — alljährlich mit erneuter und immer wichtigerer Kraft für ihre Ideale eintreten, und wenn kühle Berechnung zeigt, daß es nur mehr eine Frage der Zeit sein kann, bis dieser trotzig-stolze Bau kapitalistischer Ordnung zusammenfällt, da schleicht ins Herz der Unternehmer, Spießer, Bureaukraten und all jener, die da als Drohnen innerhalb der Menschheit existieren, ein wehmütig-eisiges Herbstgefühl. Die öfters über die Maledemonstration zu hörenden spöttischen Bemerkungen vermögen über die inneren Seelenregungen und die ohnmächtige Wut all derer, die der Tanz ums goldene Kalb in seinen Bannkreis gezogen hat, nicht hinwegzutäuschen.

Der Kapitalismus und jene Kreise, die ihm willfährig sind, bemühen sich vergebens, dieser immer mächtiger anschwellenden Flut der roten Freiheitskämpfer Einhalt zu tun. Vom kleinlichsten Mittel der Tarifverlegung bis zur brutalen Aussperrung blieb kein Mittel unangewendet — freilich mit negativem Erfolg.

Die gleiche Tendenz lassen mit wenigen Ausnahmen auch die Stadtverwaltungen gegen ihre Arbeiter walten, wenn diese am 1. Mai ihre Ideengemeinschaft mit den sozialistisch denkenden Brüdern zum Ausdruck bringen wollen. Und mit Betrübnis sei es festgestellt, daß sogar solche Stadtverwaltungen ihren Arbeitern Schwierigkeiten bereiten, die sonst mehr als nötig ihre liberale Gesinnung marktschreierisch anpreisen.

Bei der Zusammensetzung der Stadtverwaltungen kann diese Erscheinung nicht wunder nehmen; ist es doch Fleisch vom Fleische der Unternehmer, das auf den Rathäusern regiert. Leute, die sich selbst alle möglichen Freiheiten herausnehmen, solche aber den Arbeitern mit allen Mitteln vorenthalten.

Da wird mit Entlassung oder mit Verlust der erworbenen Versorgungsrechte, Urlaub, Lohnvorrückungen gedroht, um die städtischen Arbeiter zur Raison zu bringen und zu verhindern, daß sie ihre proletarischen Gefühle, ihr Klassenempfinden und ihre unerschütterliche Hoffnung auf die Befreiung der Menschheit aus dem Sklavenjoch schändlichen Mammons zum Ausdruck bringen. Und wie bei den städtischen Betrieben, so liegt es auch beim Staate.

Jene Kreise fordern außer der Beschränkung des Wahlrechts, der Dreiklassenschwächung und was sonst an Wahlrecht existiert, zwecks Verteidigung ihres volkschädlichen Treibens auch noch die öffentliche Abstimmung mit der Begründung, daß der Arbeiter, der Wähler, den „Mut offener Ueberzeugung“ haben müsse. Hier am 1. Mai, da haben sie, was sie wollen. Am 1. Mai wollen auch die

ist als eine Schlafstelle. Das bedeutet: Zeit erobern für die Mutter und für den Vater, kämpfen um den Achttundentag, der der Ausgangspunkt neuer Kraft für alle sein wird. Das bedeutet: Schritt um Schritt auf allen Gebieten Boden erobern für die Arbeiterklasse, damit sie ihren Willen durchzusetzen vermag; in das ganze öffentliche Leben eindringen, die Gegner der Arbeiterklasse aus dem Felde schlagen, zur Tat werden lassen, was den Dichtern noch ein Traum war. Der Weitenfrühling kommt nicht wie der Erdenmai ohne unser Zutun; unsre Hände haben den harten Boden zu graben, aus dem er wachsen wird.

Jeder sei ein Agitator. Schulter an Schulter mit dem Mann kämpfe das Weib, grad' so wie sie Schulter an Schulter mit ihm arbeitet. Vor dem ungebohrenen Leben in ihrem Schoß, vor den blassen Gesichtern ihrer Kinder schäme sie sich, wenn etwa gar die Angst sie ergreifen sollte.

Der Mai, der draußen lacht, sei der ernste Mahner. Gar viele sitzen stumpf und stumm in ihren engen Kammern, und vor all dem Schauen in das gleichförmige graue Einerlei ihres Elends sehen sie nicht mehr den Jammer, der aus Millionen Rinderaugen weint, und sehen nicht mehr durch die trüben Schienen den Mai, der den Glücklichen lacht. Ihnen gilt's die Augen öffnen, damit sie Mitkämpfer werden. Wenn nicht jeder seine Schuldigkeit tut, so bleib's noch lange Nacht für alle.

Ehe nicht jede Fessel fiel, nicht jeder Hunger gestillt wurde, ehe nicht jedem der Frühling lacht — dürfen wir keine Feste feiern, die Ausruhen bedeuten. Nur die Kinder blide, wer müde wird, auf die Ausbeuter, die ihnen die Jugend raubten, wem die Waffe entfallen will:

Der Mai — der Böldermal des Sozialismus — den Kindern!
Sig. Braun.

sozialistisch gefinnten Gemeinde- und Staatsarbeiter zum Ausdruck bringen, daß sie in ihrem Fühlen und Denken eins sind mit den Klassengenossen. Und wenn dann jenen „Vermessenen“ gegenüber, die am 1. Mai aus ihrem Herzen keine Würbergrube machen, das Gespenst der Entlassung, der Arbeitslosigkeit, Verlust der Existenz mobil gemacht wird, dann läßt sich erst die schurkische Gesinnung erkennen, die der Forderung der öffentlichen Abstimmung zugrunde liegt.

Eine Gemeinde wie auch der Staat ist ein Gemeinwesen, das allen ihren Gliedern Rechnung zu tragen — bestimmt ist; also sind auch wir städtische und staatliche Arbeiter ein Teil dieser Gesamtheit und können als Bürger verlangen, daß diese Körperschaften auch uns gerecht werden. Aber nur ganz vereinzelt haben bisher städtische und staatliche Behörden am 1. Mai freigegeben. Dieselben Behörden, die sonst an patriotischen Festtagen an Byzantinismus förmlich erstarben und an solchen Tagen dann auch den Arbeitern freigegeben und ihnen den Lohn weiter bezahlten. Sie verweigern den sozialistisch denkenden Arbeitern die Feier des Mai, obgleich wir dafür keine Vergütung beanspruchen, wie es sonst bei patriotischen und kirchlichen Festtagen üblich ist.

Haben wir denn gemurrt, wenn wir bei patriotischen und kirchlichen Festtagen feiern mußten, obwohl mancher von uns keine Seelengemeinschaft mit solchen Festen hatte. Und bei der Tatsache, daß an vielen Orten die Wochenfeiertage den städtischen Arbeitern nicht bezahlt werden, ist manch solcher Festtag zum Fasttag geworden. Wir haben uns gefügt! Wir waren tolerant gegen Andersdenkende! Wir haben den Lohnausfall getragen, weil wir die religiösen und patriotischen Gesühle unserer Mitarbeiter nicht verletzen mochten! Aber nun fordern wir am 1. Mai auch für uns Toleranz in dem Sinne, daß man uns gewähren läßt, daß man unsere Ueberzeugung achtet, wie wir es Andersdenkenden gegenüber taten. Und die Toleranz müßte auch den Stadtverwaltungen gebieten, ihren Arbeitern, die bei Tag und Nacht, bei Sturm und Regen auf ihren Posten stehen, am Festtage der Völkerebefreiung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir fordern ja auch gar nicht, daß Andersdenkende mit uns feiern; wer sich zu unseren Anschauungen nicht durchzuringen vermochte, der mag arbeiten und an seinen Gläubigkeiten zehren. Auch sehen wir ein, daß für das Volkswohl wichtige Betriebe, wie Gaswerke, Wasserversorgung usw. auch am 1. Mai nicht stille stehen können. Und damit bekunden wir, daß wir durchaus nicht des notwendigen Verantwortlichkeitsgefühls ermangeln. Dafür aber sollen sich endlich auch die städtischen und staatlichen Behörden dazu aufraffen, all jenen Arbeitern an diesem Tage ohne jede schädigende Nachwirkung die Freiheit der Entschliebung zu lassen, deren Arbeitsleistung im Interesse der Volkswohlfahrt nicht absolut notwendig ist.

Patriotische Kraft wohnt auch dem 1. Mai als einem Tage der Völkerverbrüderung der Einigkeit und Liebe der Menschen zu einander inne, freilich befreit von den Raubtierinstinkten bürgerlicher Gesellschaftsordnung. Und auch in religiöser Beziehung kann sich der Sozialismus sehr wohl sehen lassen. Denn die Massen der Proletariat, die zwar den Sozialismus nicht im einzelnen wissenschaftlich zu begründen vermögen, die nicht in der Lage sind, die Richtigkeit der materialistischen Geschichtsauffassung bis ins kleinste nachzuweisen, diese Massen, sie glauben an den Sozialismus. Ja, sie glauben mit einer solchen Festigkeit und Zuversicht, daß sie bereit sind, für diesen ihren Glauben an die Befreiung der Menschheit die schwersten Opfer auf sich zu nehmen. Und diese Ueberzeugung zu respektieren auch bei ihren Arbeitern, das ist die Pflicht der Stadtverwaltungen. Hätte nicht die Hoffnung auf Erlösung und Befreiung die Unterdrückten immer wieder aufgerichtet, so wäre wohl Verzweiflung in die Herzen unzähliger Proletariat eingezogen. Nun wir aber uns mehr und mehr den Zielen des Sozialismus nähern, fordern auch wir Gemeinde- und Staatsarbeiter unsere Menschenrechte; auch wir rütteln an den Türen, die uns noch den Weg zur Freiheit wehren und viel tausendstimmig dröhnt der Ruf in die Rathäuser:

„Heraus mit der Freigabe des 1. Mai auch für die Gemeinde- und Staatsarbeiter!“

F. S.

Völkerrfrieden.

Welch erhabener herrlicher Gedanke! Friede unter den Völkern, Friede in der Nation! Die ganze Welt ein einzig Volk von Brüdern!

Nach zeigt uns die Wirklichkeit, wie weit wir von dem Ziele noch entfernt. All unsere Nachbarn fördern den bis an die Zähne bewaffneten „Frieden“. Für sie ist er nur gewähltestet durch starkes Heer und starke Flotte. Beide dienen sie dem Schutze und Nutzen des Klassenstaates und seiner Einrichtungen, der kapitalistischen Wirtschaft. Die Herrschenden aller Staaten fühlen sich aber in ihrer Position recht unsicher, deshalb das ins Endlose gehende Wettrüsten. Die Kosten sind in Form von indirekten Steuern der großen Masse des Volkes aufgebürdet, die besitzende Klasse genießt die Vorteile. Sie strebt nach Beherrschung des Weltmarktes, umfangreicher Kolonialpolitik, nach Ausbeutung fremder Völker und Länder. In ihrem Interesse wird die Flotte und das Heer vermehrt. Damit steigt die Kriegsgefahr, die Friedensaussichten werden in weite Ferne gerückt.

So treibt die Sucht nach dem schändlichen Rammon die Deutegier einzelner Menschen zu kriegerischen Aktionen. Zur Erhaltung und Vermehrung ihres Profits wie ihrer Macht werden Nationen gegeneinander

gehetzt, werden unzählige Menschen geopfert. Verschiedene Unternehmertreife scheuen sich gar nicht, frei und offen zu sagen, daß ein frisch-fröhlicher Krieg für sie wünschenswert erscheint. Die Waffen-, Schiffs-, Bekleidungs- und Zuzugelieferanten haben ja ein geschäftliches Interesse daran, daß ihre Betriebe mit Lieferungen bedacht werden. Sie schüren deshalb mit aller Kraft in chauvinistischer Weise die Verheerung der Völker, aber auch das Wappnen gegen den „inneren Feind“. Daß sie aber immer ihr Geschäft im Auge behalten und nicht an Frieden denken, das schon so manche Tatsache bewiesen. Besonders drastisch äußerte sich das am 1. März 1907 die in Braunschweig erscheinende „Conferenzzeitung“, ein Fachblatt der Unternehmer, das seine Klage über schlechten Geschäftsgang in die Worte kleidete: „Da ein frisch-fröhlicher Krieg — fast möglich — wir sagen leider — zurzeit nicht in Sicht ist, so könnte nur eine gründliche Rikerte den verschafften Dörrgemüselarren erleichtern.“

Um seine Pläne leichter und besser der Verwirklichung entgegenzuführen zu können, bemüht sich der Kapitalismus eifrig, auch die Arbeiter für Militarismus, Maximismus und Kolonialpolitik zu begeistern. Als Adressat wird ihnen die sich hieraus ergebende Arbeitsgelegenheit hingeworfen. Einen Segen für die Nation nennt man solches Treiben, tatsächlich ist es die Wahrung des Profits dieser „Arbeiterfreunde“.

Wenn nun die organisierte Arbeiterkraft nicht willenlos die Kosten solcher kapitalistischer Eroberungspolitik tragen, wenn sie an Stelle des Kriegs den Frieden sehen, andere Völker als ihre Mitmenschen und Brüder betrachten will, so geht man sie der Vaterlandslosigkeit. Ihre Internationalität wird als vaterlandsfeindlich verschrien. Dabei sehen wir aber heute auf allen Gebieten des menschlichen Lebens internationales Vorgehen und internationale Verbindungen. Die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft ist international. Der Kapitalist kennt in Wirklichkeit keine Landesgrenzen, trotzdem er vorgibt, national zu sein. Liefert das einheimische Unternehmertum doch den ausländischen Staaten vielfach zu billigeren Preisen wie dem Vaterlande. Es kündigt der Regierung ihres Vaterlandes auch sofort die Freundschaft, wenn seinen Interessen nicht entsprechend willfahren wird. Die Kapitalisten verlassen ihr Heimatland, um sich anderwärts anzusiedeln, wenn sie etwas mehr belastet werden. Die heutige, doch gewiß nicht großzügige und vorbildliche Sozialpolitik unserer Regierung wird von ihnen schon als zu weitgehend bezeichnet. Was kümmert sie's, wenn einheimische Arbeiter hungern, ausländische Arbeiter aber als billige Konkurrenz von ihnen beschäftigt werden. Hier beim achtmal geheiligten Profit geht die Vaterlandsliebe sofort in die Brüche. Von der Regierung werden die Unternehmer noch in weitestem Maße unterstützt. Selbst im

Der Traum als Wahrheit.

Es wandert eine schöne Sage wie Weihendunst auf Erden um, wie sehnend eine Liebestage geht sie bei Tag und Nacht herum. Das ist ein Lied vom Völkerrfrieden und von der Menschheit letztem Glück, von goldner Zeit, die einst hienieden, der Traum als Wahrheit steht zurück. Dann wird's nur eine Schmach noch geben, nur eine Sünde in der Welt: des Eigenneides Wüßtreiben, der es für Traum und Wahnsinn hält. Wer jene Hoffnung gab verloren und tödlich sie verloren gab, der wäre besser ungeboren: denn lebend wohnt er schon im Grab.

Gottfried Keller.

Friedenszeiten wird der Arbeiterschaft gezeigt, daß man als Ausländer in Deutschland willfährig sein muß, falls man nicht des Landes verwiesen sein will. Wehe denen, die nach Meinung der Regierung dieser oppositionell gestimmten Vereinen angehören oder gar in der Arbeiterbewegung politisch oder gewerkschaftlich sich hervortun, sie bekommen die „Friedensliebe“ der Regierung zu spüren.

Wie wenig Friedfertigkeit bei den Unternehmern herrscht, sehen wir gleichfalls an den wirtschaftlichen Kämpfen zwischen Arbeitern und Unternehmern. Sie wollen eben die Arbeitskraft der Lohnslaven willkürlich und schrankenlos ausbeuten, anstatt in Gemeinschaft mit ihnen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu beraten und tariflich festzulegen. Machen doch selbst Stadt- und Staatsverwaltungen den Arbeitern ihrer Betriebe das Mitbestimmungsrecht hierin streitig. Biersach erblicken sie in der gemeinschaftlichen Festlegung der Bestimmungen eine Herabminderung ihrer Autorität wie auch eine Voderung der Disziplin. Ganz selbstverständlich führt solches Auftreten nicht zum Frieden mit den Arbeitern, die da Werte schaffen und Dienste leisten sollen für die Behörden. Letztere verschärfen also den wirtschaftlichen Kampf, nur um ihre Macht zu stärken.

In der kapitalistischen Produktionsweise lautet eben die Parole: Kampf. Während die Arbeiter sich abmühen, eine Verbesserung ihrer kümmerlichen Existenz herbeizuführen, erschwert man ihnen allenthalben ein nachdrückliches Vorgehen zur Verbesserung ihrer Lage. Was durch Lohnbewegungen errungen wird, wird durch neue Steuern auf die notwendigsten Bedarfsartikel der arbeitenden Bevölkerung wieder aufgehoben, so daß das Elend der Massen nicht gemildert wird. Treten die Arbeiter aber für die Verbesserung ihrer Existenz ein, dann tritt ihnen das Unternehmertum sowohl wie die Organe der Regierung in der schärfsten Weise entgegen. Als die wirtschaftlich Mächtigeren versuchen die Kapitalisten die Arbeiterschaft niederzuhalten, ihre Organisationen zu vernichten. Das gesetzlich gewährleistete Koalitionsrecht wird ihr durch Ausbungen freitig gemacht. Wer sich der Willkür der Unternehmer nicht fügt, wird gemahregelt und von Ort zu Ort gehetzt. Ist die Organisation der Arbeiter imstande, irgendwie einen Einfluß auf die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse auszuüben, so treten ihnen die Organisationen der Unternehmer mit den schärfsten Mitteln, schwarzen Listen, Ausperrungen und dergleichen entgegen. Der große Konflikt in Schweden, die Bauarbeiterausperrung in Deutschland und ähnliche Kämpfe sind noch in frischer Erinnerung. Das ist der Krieg und nicht der Frieden! Die organisierte Arbeiterschaft erstrebt den Frieden. Unsere Gegner gehren von verflochtenen und erschnen Vorteile von künftigen Kriegen. Die Arbeiter, von einigen Wenigen ausgebeutet, erblicken ihre Feinde nicht schlankweg im Nebenmenschen aus anderen Staaten, sondern in den Ausbeutern ihrer Arbeitskraft, die zum Zweck der Erlangung höheren Profits auch vor Menschenopfern nicht zurückschrecken. Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, wie auch der Massenmord durch Kriege muß und wird einmal aufhören. Die organisierten Arbeiter werden zur gegebenen Zeit mit den am wirksamsten erscheinenden Mitteln zur Verhinderung von Kriegen beitragen. Auch der Einfluß ihrer wirtschaftlichen Organisation wird friedlichen Vereinbarungen mehr wie bisher die Wege ebnen. Erste Vorbedingung für den Völkerrfrieden ist aber die Abrüstung in allen heutigen Militärstaaten, wie die Beseitigung der Ursachen der heutigen Kriege, der kapitalistischen Gesellschaft.

Wenn also das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, wer Frieden unter der Menschheit haben will, der muß mit der modernen Arbeiterbewegung gegen den Massenmord der Kriege und gegen die Verkümmern des menschlichen Daseins durch die schrankenlose und willkürliche Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft zu Felde ziehen. Die Sicherung des Weltfriedens liegt in der Beseitigung des Kapitalismus und der mit ihm verbundenen Klassenherrschaft. Darum, wog mit dem Kapitalismus zur Erlangung des Völkerrfriedens!

Bekenntnis.

Dies ist das Große,
was die neue Lehre verkündet:
daß sie den Menschen hinstellt
als Arbeiter auf Erden,
so auch den Arbeiter hinstellt
als Menschen auf Erden,
was er bis heute noch nie gewesen war;
daß sie den Menschen hinstellt
in den Weltraum und auf Erden;
die Arbeit hinter ihm,
die Gleichheit unter ihm,
die Liebe zu seiner Linken,
die Gerechtigkeit zu seiner Rechten,
die Wahrheit vor ihm
und die Freiheit über ihm,
aber die Schönheit in ihm!

E. Jacoby.

Genossenschaftliche Kulturarbeit.

Ihr habt die Genossenschaften zu dem zu machen, was sie sein sollen, zu einem Mittel, durch welches Ihr eure Hoffen im Kampfe gegen das Kapital wesentlich stärken könnt.

Auf dem Gewerkschaftskongress in Köln im Jahre 1906 war es Adolf von Elm, der als Referent über „Gewerkschaften und Genossenschaften“ diesen Appell an die deutschen Arbeiter richtete. Sechs Jahre sind seitdem ins Land gegangen, und doch haben die trefflichen Worte des genannten Gewerkschaftsführers und Genossenschaftlers noch nicht die wünschenswerte Resonanz gefunden. Es ist — um nur eine hier zunächstliegende Parallele zu ziehen — ein beklagenswerter Mangel, wenn im Jahre 1909 den 1892 667 Mitgliedern der Gewerkschaften erst 683 280 im Zentralverband deutscher Konsumvereine organisierter Arbeiter gegenüberstehen. Nicht weniger als zwei Drittel der Gewerkschafter messen demnach der Genossenschaftsbewegung nicht die Bedeutung zu, welche sie erheischt.

Es ist also notwendig, immer wieder den Wert der genossenschaftlichen Organisation für die Arbeiterschaft nachzuweisen. Wenn irgend etwas, so gibt dazu die Kaiserfeier willkommenen Anlaß. Am 1. Mai pflegt das organisierte Proletariat der Welt Revue zu halten über das Heer seiner Kämpfer und die Etappen festzustellen, welche auf dem Wege zu seiner Befreiung aus dem kapitalistischen Joch bereits zurückgelegt und wie viele davon noch zu überwinden sind. Das Bewußtsein der Arbeiterklasse wird alljährlich erneut geschärft, um den gewaltigen Kulturkampf derselben mit aller Macht zu fördern. Die Genossenschaft bildet trotz der ihr in Deutschland angelegten gesetzlichen Fesseln einen erheblichen Teil dieses Kampfes; sie ist berufen, dabei in hohem Maße mitzuwirken.

Die auf der freien Konkurrenz basierende kapitalistische Produktion der bestehenden Gesellschaftsordnung hat notwendigerweise die Tendenz zur Herabdrückung des Lohnes, Verlängerung der Arbeitszeit und Eingeierung der Intensität der Arbeit, d. h. Eingeierung des Äquivalents an Arbeitsleistung für einen bestimmten Lohn. Ferner führt die völlig unregelmäßige Produktion, die nicht danach fragt, ob die Herstellung und der Verbrauch der Güter sich einander anpassen, ob der Konsum stets alles das aufnimmt, was die Produktion herstellt, zu jenen furchtbaren Weichen der Menschheit, den Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit, Hunger, Not, Krankheit sind die unzerrennlichen Gefährten der letzteren. Die Folge davon ist die Verelendung der Arbeitermassen, und es gebietet ihnen daher ihr Klasseninteresse, eine Gegenwirkung, die zur Aufhebung und Durchkreuzung der verelendenden Tendenzen der kapitalistischen Produktion führt, zu versuchen. Der einzelne, isoliert dastehende Arbeiter ist dazu machtlos; ein solcher Widerstand ist nur durch den Zusammenschluß der Arbeiter in Organisationen, in Gewerkschaften, möglich.

Die Klasseninteressen der beschloßen und ausschließlich auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesenen Volksgenossen, des Proletariats, sind aber nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politische. Die Gesetzgebung des kapitalistischen Staatswesens, die Lebensmittelpreise, die Steuerbelastung, die notwendige Festsetzung eines Normalarbeitstages, die Beschränkung beziehungsweise das Verbot von Frauen- und Kinderarbeit und anderes weist kategorisch auf politische Betätigung hin.

Nun führen aber die gewerkschaftlichen Kämpfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen so wenig wie die politischen Kämpfe gegen Lebensmittelpreise und Steuerung immer zum Ziele. Im ersteren wie im letzteren Falle spielt die Macht die entscheidende Rolle. Eine klaffende Differenz im Soll und Haben der Arbeiterbudgets, zwischen den hohen Kosten der Lebenshaltung und dem niedrigen Lohneinkommen ist die Folge. In diesem Dilemma bringt die Genossenschaft Hilfe. Sie ergänzt die Organisation des Arbeiters in der Gewerkschaft als Produzent, indem sie seine Interessen als Konsument vertritt.

Die Konsumgenossenschaft soll die Kaufkraft des Einkommens erhöhen, d. h. dem Arbeiter gute und unverfälschte Ware zu einem angemessenen, billigen Preise verschaffen. Das geschieht auf zweierlei Weise. Einmal fällt im genossenschaftlichen Betriebe der — wie man weiß, zumeist recht ansehnliche — Unternehmergewinn weg. Das Herauswirtschaften von Überschüssen ist hier überflüssig, oder ein solcher wird, wenn er sich in bescheidenem Umfange einstellt, dem Konsumenten in Gestalt von Rückvergütung wieder zugeführt. Es ist infolgedessen bei Innehaltung der jeweiligen Durchschnitts-Marktpreise möglich, den Wareneinkauf so günstig wie denkbar zu gestalten und qualitativ und quantitativ einwandfrei die Produkte den Mitgliedern zu liefern. Das andere, für die Höhe der Warenpreise äußerst gewichtige Moment ist die mögliche Einschränkung des Zwischenhandels durch die Genossenschaft. Der lange Weg, den z. B. das Fleisch vom Viehzüchter bis in den Kochtopf oder die Brotbacken der Arbeiterfrau zurücklegt, verteuert dasselbe erheblich durch die Unkosten der diversen Etappen des Zwischenhandels. Diese einzuschränken oder gar ganz zu beseitigen, ist also von erheblicher Bedeutung für das Arbeiterbudget. Je größer die Zahl der genossenschaftlich organisierten Käufer ist, um so mehr wird eine solche Ausgestaltung des verteuerten Zwischenhandels möglich sein. Noch erheblicher wird diese Möglichkeit, wenn die organisierte Konsumentenschaft Betriebe errichtet und die benötigten Produkte selbst herstellt, wie das schon in vielen großen Konsumgenossenschaften und in der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine umfangreich geschieht. Welche große Macht in dieser Beziehung der Arbeiter als Konsument auszuüben vermag, das zeigt die Statistik des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine. Danach haben diese im Jahre 1908 einen Umsatz von 278 1/2 Millionen Mark gemacht. Um wieviel größer wäre die Summe, wenn die Millionen deutscher Arbeiter ihre Macht als Konsumenten erkennen würden und sich der genossenschaftlichen Organisation anschließen! Welche riesenhaften Betriebe könnten errichtet und so — unter Ausschluß des Zwischenhandels — die vom Käufer benötigten Produkte durch ihn selbst im eigenen Betriebe hergestellt werden!

An einem solchen Entwicklungsgang der Genossenschaftsbewegung hat die organisierte Arbeiterschaft noch ein weiteres bedeutendes Interesse. In den genossenschaftlichen Läden, Werkstätten, Fabriken wird der Arbeiter, wo er selbst Arbeitgeber ist, selbstverständlich sich bemühen, möglichst gute Arbeitsverhältnisse zu schaffen, wie auskömmlichen Lohn, kurze Arbeitszeit, Sommerurlaub, Heilkostenversorgung, hygienisch einwandfreie Arbeitsräume usw. Der organisierte Arbeiterkonsument kann so treffend die ihm in seinen Lohnkämpfen vom Unternehmer immer wieder entgegengehaltene Phrase entkräften, die Leistungsfähigkeit des Betriebes werde durch die Forderungen der Arbeiter in Frage gestellt. Derartige genossenschaftliche Musterbetriebe werden also in dem Ringen der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft um ihre Kulturforderungen: Mehr Lohn, günstige und gesunde Arbeitsbedingungen! die Schrittmacher sein.

Ist es gegenüber den angeführten materiellen und ideellen Vorzügen der Genossenschaftsbewegung noch nötig, mit den kleinen Einwürfen der Schwachmütigen zu rechten, die — mit Recht oder Unrecht — an dieser oder jener Ware mädeln oder denen bald die Nase des einen oder anderen Lagerhalters oder Angestellten nicht paßt? Hat schon jemals die kämpfende Arbeiterschaft sich durch geringfügige Mängel von einem als richtig erkannten Ziel zurückhalten lassen? Nein, niemals! Im Gegenteil: mit vereinter Kraft wurde an der Abstellung der Schäden, die jede große Bewegung zunächst mit sich bringt, gearbeitet. Dieser großzügige Elan muß auch in der Frage der genossenschaftlichen Betätigung, die gar keine Frage für den klarschauenden Arbeiter mehr ist, Platz greifen.

Eine in die Genossenschaften muß Parole jedes Arbeiters und jeder Arbeiterfrau sein — und das um seine Befreiung kämpfende Proletariat wird sich eine ökonomische Waffe schmieden, welche ein Bedeutendes dazu beitragen wird, seinen Gegnern ein mächtiges Paroli zu bieten. Wy.

Kollegen! Sorgt für weiteste Verbreitung dieser Rat- und Agitationsnummer.

Arbeiterlektüre und Arbeiterpresse.

Im Aprilheft 1911 der „Dokumente des Fortschritts“ behandelt Herr Verus das Thema „Wir Arbeiterschreiber“. Dem Aufsatz ist das Nachfolgende entnommen:

Die politische Emanzipation der Massen prägte sich im Beginn in natürlicher Entwicklung trotz geringer Schulbildung auf einem Gebiete aus, das bisheriges alleiniges Besitztum bürgerlichen Schaffens war — auf dem Felde der geistigen Produktion. Die veränderte politische und soziale Konstellation traf eine Literatur, welche dem plötzlichen Konsum der Massen und dessen Forderungen nicht gewachsen war, ja sich dafür total verstandnislos zeigte. Ein von der ertrockenen und mit der Hungerpeitsche zum Zusammenschluß getriebenen Arbeiterschaft begehrtes Pressewesen erblühte — und in diese Debattationen hielten zum größten Teile Männer der Arbeit ihren Einzug. Der Alltagskampf schuf die Gewerkschaftspresse, eine breitere Parteipresse entstand, ein mächtiges geistiges Leben durchströmte die Massen, deren entfesselte geistige Bewegungskraft sich vorerst nur im politischen Kampfe auszutoben schien. Die bürgerliche literarische Produktion gab das Feld des politischen Pressewesens der Arbeiter verloren, aber mit kundigem Blick sah sie die Passivität auf belletristischem Gebiet und setzte hier ein. Verschlössen, herb lag die proletarische Psyche (Seele) vor den Geschäftsleuten der Feder. Arm an Lauten ist die Sprache des Alltags, kaum vernehmbar das süße, klingende Sehn der Seele, welche Märchen träumt mit glanzlosen, müden Augen, jubelnd erhebt in den jählischen Schwingungen des subtilsten Empfindens. Die Behandlung der Arbeiterpsychik wurde nun zum Sport, jeder Dilettant und künstlerisch unfähige Geistesanarchist machte in Realismus, welchem durch die sich mit jedem Tage vermehrenden Probleme des sozialen Gedankens ein immer größerer Konsum entstand. Man pries die Note dieses oder jenes Literaten, züchtete Talmittumpe und — das seltsame Bewußtsein, daß man vor dieser Klasse keine Angst zu hegen brauche. Branntwein, Wut und — Patronen würden sie immer zur Ruhe bringen können. Diese Dinge waren ja Requisiten des Realismus, der ein Innenleben des Proletariats in fequellen Szenen und in spekulierender Lüsterheit erschöpfte. In dieser Zeit der Schönheits- und wahrheitsfeindlichen Literaturrichtung blühte die Mindereinschätzung des Proletariats als Klasse — da auch der Impotenz dieser Literatur die führende Arbeiterpresse nicht genügende Beachtung und Abweisung zuwendet. Weil eben die Belletristik der Arbeiterpresse vielfach von bürgerlichen Literaten bestritten wurde — und noch bestritten wird. Die sozialistische Bewegung wurde bis vor kurzem — nicht ohne Schaden für sie selbst — nur als bloße Verstandesbewegung gepflegt. Man vergaß, daß man bisher ideale Gefühlswerte zerstückelte, ohne neuen Gefühlswerten die nötige Pflege angedeihen zu lassen. Und doch. Verschmelzte man in den politischen Spalten die Ideologie und Phrasologie der alten Gesellschaftsordnung, so sprubelte im Momente noch die alte, umwahrte Salondramatik der inhaltsleeren Dichtung. Inhaltsschwer nur für diejenigen, welche in der Folie der Gesellschaft ihr Empfindungsleben voll ausleben vermögen, welche nicht nach den Sternen langen, da ihnen diese kleine Welt alles bietet. Anders aber diejenigen, welche nach der Tagesfron zum Rande greifen, zum Roman der Arbeiterpresse, der oft eine fremde Welt lehrt, der ihnen die alten Allüre erschein läßt, mit dem erheuchelten Opferbrande, der Karikatur belächelter Unmöglichkeiten. All dies falsche Liebesleben, Ehen, wie sie nie bestehen, aufgepußt mit dem ganzen Trübsam der Nachschöpferei, wo die Arbeiterehe mit ihrer Kameradschaft den wuchtigen Ernst zeigt — und still leidet. Und die Arbeiterschaft hungert nach Gefühl, weil es absurd wäre, ja klassenfeindlich, aus der Weltanschauung das Gefühl zu verbannen, um alles im politischen Strome des Denkens auszulösen. Die Sänger schienen zu fehlen für die neuen Gefühlswerte.

Sie sind erstanden. Da steht eben die neue Spezies auf dem Weltmarkt der Literatur ein, sich mühsam durchringend, aber sich nicht mehr unterdrücken lassend. Er ist der Autobiograf, der Arbeiter selbst, welcher nicht nach Note, Symbolistik und Stimmung fragt, der das in Worte kleidet, was seine Klasse bewegt, der die stumme Sprache seiner Klasse versteht, da er — unter ihr lebend — jede Nuance ihres Gefühlslebens ertastet und — bezeugt. Nicht schilt er in dem schmutzigen Grau der Realistik effelschender Federgeckstleute, sondern befragt, umschimmert und verbrämt von der süßen Hoffnung auf die Zukunft.

Notizen für Gasarbeiter

Aus den Frankfurter Gaswerken. Verschiedene Umstände und besonders das Verhalten der Direktion gegenüber den Arbeiterausschüssen machen es notwendig, daß sich die Gasarbeiter wieder einmal in aller Öffentlichkeit mit diesen Dingen beschäftigen. Die Herren glauben jedenfalls, daß es genug sei, wenn die Ausschüsse überhaupt nur vorhanden sind, denselben aber Rechte einzuräumen und entgegenzukommen, wäre nicht notwendig. So wurden auch fast sämtliche wichtigeren Anträge der Ausschüsse abgelehnt, was als hinreichender Beweis dafür gilt, daß man sich der Ausschüsse nur als Blodstation bedienen will. Die Kollegen wissen daher nun, was sie davon zu halten haben. Auch hatte man wieder in den letzten Tagen im Voderheimer Werk Italiener oder Galizier eingestellt, weil angeblich keine hiesigen Arbeiter zu bekommen waren, was natürlich nur vorgeschützt ist, da man hier am Arbeitsnachweis wie auch in den Zeitungen noch gar keine Arbeiter gesucht hatte. Es war also Bündstoff genug angehäuft. Der große Saal des Gewerkschaftshauses war daher auch in der Versammlung vom 21. April bis auf den letzten Platz gefüllt. Kollege Karole geistelte in seinem Referat das ganze Verhalten der Direktion in gebührender Weise, was bei der Versammlung starken Beifall fand. Verschiedene Kollegen, die ebenfalls das Wort ergriffen, äußerten ihre Meinung in derselben Weise. Eine Resolution, in welcher gegen die Richtung der Arbeiterausschüsse und die Einstellung ausländischer Arbeiter entschiedener Protest erhoben wurde, fand einstimmige Annahme. Wir wollen hoffen, daß die Direktion nur nicht noch mehr Konfliktstoff anhäuft und für die Zukunft etwas einsichtiger wird. — Gleichzeitig wurde auch zur Lohnfrage Stellung genommen. Nach kurzer Debatte stimmte die Versammlung einstimmig einer Resolution zu, in welcher die Organisationsleitung beauftragt wird, den im vorigen Jahre abgeschlossenen Vertrag zu kündigen und mit der Direktion Verhandlungen zwecks Abschluß eines neuen Vertrages anzubahnen. Nach einem kräftigen Schlusswort des Koll. Freyer erfolgte Schluss der imposanten Versammlung. Unsere Kollegen in den Gaswerken mögen nun die nächste Zukunft zur intensiven Agitation benutzen, damit unsere Reihen lückenlos geschlossen werden und wir allen Stürmen gewachsen sind.

Aus unserer Bewegung

Berlin. (Marthallen.) Die geforderte Einseitigkeit in den Arbeitsverhältnissen aller städtischen Betriebe muß leider erst noch in den einzelnen Verwaltungen zur Durchführung kommen. Eine Musterkarte der verschiedenartigen Regelung der Arbeitsverhältnisse bieten die einzelnen Marthallen. Während in einigen Hallen die neunstündige Arbeitszeit in einer Schicht hintereinander mit den üblichen Pausen erledigt wird, ist in anderen Hallen dieselbe Arbeitszeit auf 15 Stunden des Tages eingeteilt. Welche Schädigung das für den einzelnen Arbeiter bedeutet, braucht hier gar nicht ausgeführt zu werden. Auch in der Sonntagsarbeit machen sich Unterschiede bemerkbar. Dieselben gehen sogar soweit, daß in der Zentrallhalle einzelne Arbeiter früher Feierabend machen dürfen wie andere. Möglich sind diese Verhältnisse dadurch, weil die Verwaltung ihren Betrieb als einen sogenannten „Wohlfahrtsbetrieb“ ansieht. Damit kommen die Arbeiter um die ihnen sonst auf Grund der Gewerbeordnung zustehenden Rechte betr. Arbeitsordnung, Sonntagsruhe, Minderarbeit vor dem Gewerbeamt usw. Unserer Anschauung nach reklamiert die Verwaltung ihren Betrieb zu Unrecht als einen sogenannten Wohlfahrtsbetrieb. Derselbe dient vielmehr und am liebsten ausschließlich zur gewerbsmäßigen Erzielung von Gewinn. Daß das nicht in allen Fällen gelingt, liegt nicht etwa an dem fehlenden guten Willen der Verwaltung. Es liegt an den Kollegen, durch Stärkung der Organisation dafür zu sorgen, daß die in der Gewerbeordnung gegebenen Rechte und nicht länger vorenthalten bleiben. Bei der gewerbsmäßigen Erzielung von Ueberflus bemüht sich der Aufseher Hörtwig der Zentrallhalle ganz besonders mitzuhelfen. Unserer Anschauung nach am verkehrten Platte. Wenn erst bei der Beschaffung und Instandhaltung des Handwerkszeuges so wie hier gespart wird, kann das am letzten Ende nur zum Schaden der Verwaltung dienen. Von drei Gummi-schiebern, die vorhanden sein sollen, sind zwei zerbrochen. Der dritte ist auch in unbrauchbarem Zustande, muß aber dazu dienen, in drei Stunden in sieben verschiedenen Revieren benutzt zu werden. Damit wird den Arbeitern in unnötiger Weise die Arbeit erschwert. Die Anforderungen an die Arbeitskraft des Einzelnen werden erhöht. Kommt dann noch die Tatsache hinzu, daß nur eine bestimmte Gruppe von „Müßeligen“ zu den massen Reinigungsarbeiten bestimmt wird, ist es kein Wunder, daß der Gesundheitszustand der Marthallenarbeiter ein höchst ungünstiger ist. In allen städtischen Betrieben betrugen 1910 die Erkrankungsfälle 55 Proz. Dieser Durchschnitt wird von den gesamten Marthallenarbeitern um

7 Proz., von denen der Zentrallhalle um 9 Proz. übertroffen. An letzterer Stelle sind also 66 Proz. Erkrankungsfälle zu verzeichnen. Eine Tatsache, die der Verwaltung Veranlassung geben mußte, auch mit der Arbeitskraft der Beschäftigten häuslicher umzugehen. Sollten hierbei Unkosten entstehen für Anschaffung ausreichenden, genügenden Handwerkszeuges usw., so möchten wir uns gestalten, einen Vorschlag zu unterbreiten, durch den möglichst das erforderliche Geld erspart werden könnte. In der Zentrallhalle sind 10 000 M. für die Erneuerung von 1000 Quadratmeter Fliesenbelag bewilligt worden. Wenn nun nicht weiter völlig gebrauchsfähiges Pflaster erst entzwei geschlagen wird, um nur neu pflastern zu können, würde hier sicher ein nennenswerter Betrag erspart werden können. Dann noch eine Anfrage. Die Erneuerung des Fliesenbelages wird zu sehr verschiedenen Preisen ausgeführt. Das Quadratmeter kostet Halle I 10 M., Ia 13 M. Denselben Unterschieden werden wir bei der Erneuerung des Fliesenpflasters. Auf einer Stelle werden 12 M., auf der anderen 18 M. gezahlt. Wird nun auf der einen Stelle billig und schlecht oder wird auf der anderen zu teuer gearbeitet? Eines von beiden muß aber vom Uebel sein.

Dresden. In Karl besuchter Versammlung protestierten am 22. April die städtischen Arbeiter gegen die Verschleppung der Anträge auf Verkürzung der Arbeitszeit sowie gegen die Ablehnung der geforderten Lohnzulage. Kollege Freißler behandelte in seinem Referat die Bemühungen der städtischen Arbeiter um Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage. Geradezu erschütterndes Beweismaterial konnte er vorlegen darüber, daß die Dresdener städtischen Betriebe noch sehr weit davon entfernt sind, um als Musterbetriebe gelten zu können. Bitternähig führte er den Nachweis, daß kleinere Städte bessere Löhne für die städtischen Arbeiter haben als wie die Königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden. Er zeigte dann ferner, daß es auch mit den sozialen Fürsorgeeinrichtungen Dresdens seine eigene Bewandnis hat. Kommen doch diese Vergünstigungen nur den ständigen Arbeitern zugute und gegenwärtig gibt es in Dresden rund 1200 ständige Arbeiter. Da aber in den städtischen Betrieben Dresdens im Jahresdurchschnitt rund 3700 Arbeiter beschäftigt werden, so sind reichlich zwei Drittel der Arbeiter ausgeschlossen von allen den so gepriesenen Wohlfahrts-einrichtungen. Mit Stolz wird jetzt in der Tagespresse verkündet, daß das Rechnungsergebnis des Stadthaushaltsplanes vom vorigen Jahre ein glänzendes sei. Es sind nicht weniger als 1 017 980 M. Ueberflus erzielt worden. Ein Ergebnis, wie es noch nicht zu verzeichnen war. Hierbei sind die städtischen Betriebe allein mit 229 345 M. Mehrüberschuss beteiligt! Und bei den Zuschusspositionen sind zum Beispiel beim Tiefbauamt allein 155 622 M. weniger gebraucht worden. Es ist durchaus nicht zu viel behauptet, wenn wir sagen, daß hier auf Kosten der Arbeiter gespart worden ist. Weil dem aber so ist, so dürfte man wohl billigerweise erwarten, daß der Antrag auf Lohnerhöhung mehr Entgegenkommen gefunden hätte. Es werden geradezu mörderische Anforderungen an die Arbeitskraft der Arbeiter gestellt. Ein Beweis hierfür ist die ungeheure Krankenziffer, welche die städtische Betriebskrankenkasse aufweist. Nach der letzten veröffentlichten Statistik für 1910 hatte die Kasse im Jahresdurchschnitt 5601 Mitglieder und 2499 (1) mit Erwerbsunfähigkeit verbundene Krankheitsfälle. Das sind 43 Proz. und die Zahl der Krankheitsfälle betrug 69 745. Diese Ziffern sprechen Bände und schreien direkt nach Hilfe. Hier kann es nur eins geben: Verkürzung der Arbeitszeit, bessere Bezahlung! Und wenn man sich der Not dazu nicht freiwillig versteht, dann müssen eben die Arbeiter ihn dazu zwingen. Das ist aber nur möglich bei einer starken Organisation. Nach ausgiebiger Debatte gelangte eine Resolution einstimmig zur Annahme, die entschieden gegen die Verschleppung der Anträge auf Verkürzung der Arbeitszeit protestiert und es lebhaft bedauert, daß der Rat den Antrag auf Erhöhung aller Löhne rundweg abgelehnt hat. Die Versammlung beauftragte die Arbeiterausschüsse, unverzüglich beim Rat um mündliche Verhandlungen nachzusuchen und dort die Anträge der Arbeiter auf Einführung der täglich neunstündigen Arbeitszeit nebst 15prozentiger Lohnerhöhung mit allem Nachdruck zu vertreten. Sollten auch diesmal die Verhandlungen der Arbeiterausschüsse ohne ein definitives Resultat zu ergeben verlaufen, so beauftragte die Versammlung die Leitung unseres Verbandes, sofort nach Stattfinden der Ausschüßerverhandlungen eine weitere Versammlung einzuberufen, um die zur endlichen Erledigung der Forderungen notwendigen Maßnahmen zu beschließen. — Es gilt jetzt, durch Masseneintritt in unsere Organisation der eingeleiteten Aktion den nötigen Nachdruck zu geben.

Hannover. In der Mitgliederversammlung vom 12. April gab zunächst der Kassierer die Abrechnung vom ersten Quartal. Die Gesamteinnahme betrug 2229,09 M., die Ausgabe der Filiale 507,01 M. An den Hauptvorstand wurden 981,21 M. gesandt. An Krankenunterstützung wurden gezahlt aus der Hauptfiliale 250 M., aus der Filialfiliale 139,30 M., an Arbeitslosenunterstützung 30 M. Der Filialentlastungsbestand beträgt jetzt 1000,87 M. Einer Mitgliederzunahme von 51 männlichen und einer weiblichen

stehen 15 männliche Austritte entgegen, so daß ein Bestand von 281 männlichen und 2 weiblichen Mitgliedern bleibt. Hieraus hielt Kollege Meißner einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Die Rechtslosmachung der Arbeiter in den Krankenkassenverwaltungen durch die neue Arbeiterversicherungsordnung“. Im „Verschiedenen“ wurde vom Kollegen Engelmann darauf hingewiesen, sich mehr dem Lesen der Arbeiterpresse zu widmen. Der Vorschlag des Vorstandes, die Filiale Hannover solle sich an der im Juni abgehaltenen Gaukonferenz beteiligen, wird einstimmig angenommen. In der nächsten Versammlung sollen die Delegierten gewählt und die Kostenfrage geregelt werden.

Königsberg. Seit Jahren petitionierten unsere Kollegen um eine Lohnerhöhung. Doch blieben ihre Forderungen unberücksichtigt. Für alle möglichen und unmöglichen Zwecke war immer Geld da — nur für die schlecht entlohnerten Arbeiter nicht. Es wurden aber meistens Zahlen angeführt, die die Stadtväter bange werden ließen vor so hohen Ausgaben. Daß die angeführten Summen oft weit über das Schießen, das kummerte die Herren wenig. Jedenfalls haben sie allemal „ihre Pflicht erfüllt“, indem die bescheidenen Forderungen der Arbeiter abgelehnt wurden. Endlich, im vorigen Jahre, beschloßen die Stadtverordneten, daß den städtischen Arbeitern eine Lohnzulage zuerkannt werden sollte. Die Stadtverordneten beschließen — und der Magistrat führt's anders aus. Statt einer generellen Lohnerhöhung wurden Familienzulagen bewilligt. Man kann über die Familienzulagen denken wie man will, das eine steht fest, daß sie doch die große Anzahl der Handwerker und Arbeiter, die dabei unberücksichtigt blieben, nicht zufrieden stellen konnten. Dadurch wird auch jedem normal denkenden Menschen ersichtlich, daß die bewilligte Familienzulage nicht den vom Magistrat erhofften Frieden, sondern einen Sturm der Entrüstung in die Reihen der städtischen Arbeiter brachte. Die Arbeiter sagten mit Recht, daß, wenn die Stadtverwaltung den mit einer großen Hinderzahl beachteten Arbeitern eine besondere Zuwendung machen wolle, dem nichts im Wege stünde; doch dürfte dies nicht auf Kosten der großen Masse der städtischen Arbeiter geschehen. In Königsberg besteht eine Lohnkommission, die sich aus Beamten der verschiedenen Ressorts zusammensetzt. So beschloß, denn eine gutbesuchte Versammlung, die abgelehnten Forderungen erneut bei der Lohnkommission einzureichen. Die Ausschüsse ersuchten nun um Einberufung einer Plenarsitzung der Arbeiterausschüsse mit der Lohnkommission. Darauf erhielten sie ein ablehnendes Schreiben, in dem es u. a. heißt: „Abgesehen davon, daß die „Lohnkommission“ lediglich eine von uns für die Vorbereitung unserer Entschlüsse eingesetzte Vereinigung städtischer Beamter darstellt, aber kein mit selbständigen Befugnissen ausgestattetes Organ der städtischen Verwaltung, vermögen wir uns von einer erneuten Besprechung der im vorigen Jahre von den städtischen Behörden abgelehnten Lohnregulierungswünsche der städtischen Arbeiter einen Erfolg nicht zu versprechen. Denn einerseits sind in der erneuten Eingabe und in der ihr beigegebenen Resolution einer am 11. Februar cr. stattgehabten Versammlung irgendwelche neuen Gründe für solche Wünsche nicht angegeben. Andererseits aber ist die im vorigen Jahre auf der Grundlage von Familienzulagen erfolgte Neuregelung der Arbeiterlöhne von den städtischen Behörden nach sehr reiflicher Erwägung und in der Absicht der Regelung für eine längere Dauer beschlossen worden und wir erachten es nicht für richtig, nunmehr nach Jahresfrist — und nachdem dieselbe Frage innerhalb dieses Jahres noch mehrfach erörtert worden ist — schon wiederum in eine allgemeine Erörterung der Lohnfrage der städtischen Arbeiter einzutreten.“ — Dieses Dokument hat natürlich nicht nur Entrüstung, sondern auch Spott in diejenigen Kollegenkreise getragen, die sich trotz der elenden Entlohnung immer noch etwas Humor erhalten haben: Der Magistrat hat im vorigen Jahre für ein paar städtische Arbeiter Familienzulagen bewilligt, und so haben alle diejenigen Arbeiter, die nichts erhalten haben, „für längere Dauer“ zufrieden zu sein. Dieses neue System der Sättigung hungriger Arbeitermassen war sicherlich dem Nazarener in der Wüste unbekannt, sonst hätte er, statt von den paar Fischen und Broten jedem etwas zu geben, nur einfach kommandieren können: „Ich bestimme, Ihr habt satt zu sein!“ und die Geschichte wäre erledigt gewesen. Kaum war die Antwort der Lohnkommission bekannt geworden, so wurde eine Protestversammlung einberufen und das Schreiben der Versammlung vorgelesen. Ein vielfaches „Psui!“ und ähnliche Worte der Empörung schallten durch den Saal. Mit der kommandierten Ruhe war es nichts. Es wurde vielmehr beschlossen, den Arbeiterausschüssen den Auftrag zu geben, sofort dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung eine Eingabe um 10 Proz. Lohnerhöhung zu unterbreiten. Eine diesbezügliche Resolution fand einstimmige Annahme, die allen Stadtverordneten zugestellt wurde. Unsere Kollegen waren allgemein gespannt, welches Schicksal die Stadtverordneten der Forderung der Arbeiterausschüsse bereiten werden. War doch drei Wochen vorher eine ähnliche Eingabe wegen der Verletzung im Stadtverordnetenkollegium. Ein ganz winziges Häuflein städtischer „Ar-

beiter“ gehören einem politischen Pseifenklub an, der sich den Namen „Verein liberaler Arbeiter und Bürger“ gegeben hat. Der Vorstand dieses Vereins hat nun eine Petition um 7½ Proz. Erhöhung der Grundlöhne an die Stadtverordnetenversammlung gerichtet. Diese Eingabe fand auch bei den liberalen Stadtverordneten keine Mehrheit. Und so mußte der Vorstand dieses liberalen Vereins sehen, wie seine Genossen im Rathause der gehorsamen Bitte der Liberalen einen unrühmlichen Tod bereiteten. Nun kam die Forderung der Arbeiterausschüsse zur Verhandlung. Die Bänke der Magistrats Herren waren spärlich besetzt. Dafür waren die Zuhörertribünen mit städtischen Arbeitern überfüllt. Der Referent des zuständigen Ausschusses gab die ollen Kamellen zum besten, die bei allen Arbeiterforderungen üblich sind und die einen Zuhörer in den Glauben versetzen, daß er einen alten abgeleiteten Spielautomaten vor sich habe. Stadtv. Marquardt (Soz.) wies die ganze Nützlosigkeit des Magistrats in Bezug auf Entlohnung der städtischen Arbeiter nach, führte auf Grund einer Statistik der Versammlung die Unhaltbarkeit des bestehenden Zustandes vor Augen und beantragte, die Eingabe dem Magistrat zur Berücksichtigung zu überweisen. Genosse Haase und einige bürgerliche Herren stellten den Antrag, die Petition dem Magistrat zur Rückübernahme an die Stadtverordnetenversammlung zu überweisen. Die Versammlung beschloß demgemäß. Aufgabe der städtischen Arbeiter wird es nun sein, dafür zu sorgen, daß der Magistrat nun auch recht bald dem Beschlusse der Stadtverordnetenversammlung stattgibt. Nur durch zähen unermüdbaren Kampf werden wir auch im dunklen Osten Deutschlands einen annehmbaren Lohn für die schwere Arbeit erzielen können.

Rundschau

Die Beerdigung des Genossen Borgmann am Sonntag, den 23. April, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Trauerkundgebung. Über 10000 Personen nahmen am Gesolge teil. Unsere Berliner Filiale sowie die Kanalisationsarbeiter, deren Deputationsmitglied der Verstorbene war, hatten Kränze mit Inschriften gesendet, ebenso das Personal der städtischen Volkshochschule an der Oberberger Straße. Nach schlichter Feier setzte sich der Zug in Bewegung. Bereits um 1/3 Uhr langte er in Friedrichsfelde an. Nach den ergreifenden Abschiedsworten der Genossen Zubeil, Girsch und Manasse wurde der Sarg unter den Klängen eines Trauermarsches zur Gruft geführt. Ein tapferer Kämpfer der Arbeiterklasse ist von hinnen geschieden.

Der Achtstundentag für städtische Arbeiter in — Dänemark. In der Stadt Aarhus sieht man im Begriff, den Achtstundentag zu verwirklichen. Die sozialdemokratische Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung hat einen Antrag angenommen, der darauf hinausgeht, im Laufe zweier Jahre für die städtischen angestellten Arbeiter und Handwerker den Achtstundentag einzuführen und überdies die Löhne der städtischen Arbeiter bedeutend zu erhöhen. Für die 300 Arbeiter der Stadt wird dadurch eine Mehrausgabe von fast 100000 Kr. erforderlich. — Man wird man endlich auch in deutschen Städten den generellen Achtstundentag für alle Gemeindebetriebe einführen!

Belektalien

Die Gaukonferenz-Berichte mußten bis zur nächsten Nummer zurückgestellt werden.

W. Düsseldorf. Das Frühlingsgedicht ist gewiß gut empfunden, aber nicht druckreif. D. Gr.!

Totenliste des Verbandes.

Marolo Serodino, Düsseldorf Rohrlager im Städt. Gaswerk Grafenberg † 18. 4. 1911, 45 Jahre alt.	Christian Wirths, Tübingen Rathenwärter beim Gas- und Wasserwerk † 18. 4. 1911, 59 Jahre alt.
Paul Krügermann, Magdeburg Gas- u. Wasserwerksarbeiter † 18. 4. 1911, 45 Jahre alt.	Otto Korppe, Berlin Arbeiter i. Krankenhaus Moabit † 19. 4. 1911, 25 Jahre alt.
Matth. Jang, München Bademstr. (Vollsch.) † 24. 4. 1911, 41 Jahre.	

Ehre ihrem Andenken!